

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1908)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS.
≡ ROSEN ≡

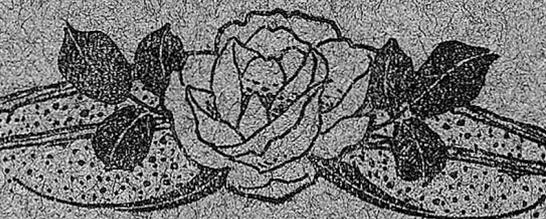
HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER "KATH. FRAUENZEITUNG"
NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & CO

1908

Heft 10



+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen durch Sanatolin-Kraftpulver. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Steig. d. körp.-Kräfte. Stärk. d. ges. Nerven-Systems, in 6 Wochen bis 10 Pf. Zunahme. Gar. unerschütterlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Kart. mit Gebrauchsanweis. Fr. 2.50 excl. Porto. 6 Kart. Fr. 10. Kosmet. Institut v. Dienemann, Basel 6

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei
**Räber & Cie.,
Luzern.**

+ St. Jakobs-Balsam +

von Apoth. C. Trautmann, Basel. Hausmittel I. Rg. als Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, offene Stellen, Flechten. In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen. Depot: St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Kirchen- Paramente

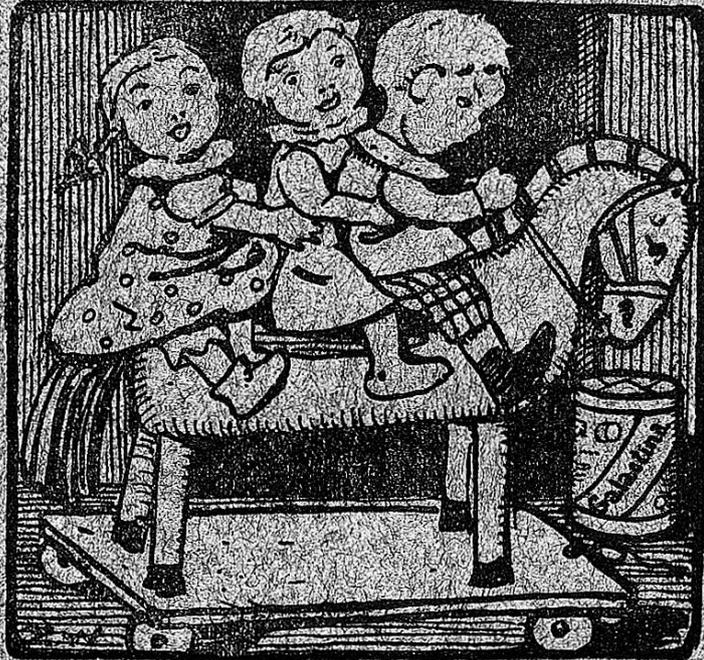
in reichster Auswahl
empfehlen
Räber & Cie., Luzern

Der beliebte Fahrplan „Moment“

für den Winter 1908/1909
kann bezogen werden bei
Räber & Cie., Luzern.
Preis 30 Cts.

GALACTINA Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung
In Apotheken, Drogerien etc.



Seht die Reiter kühn und stolz!
Ist das Pferdchen auch von Holz,
Doch es trägt sie alle drei
Nach dem Galactina-Brei.

(5915)

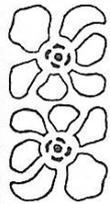
FILZ in allen Farben und Qualitäten für Handarbeiten, Decken, Unterlagen, Jupons, Teppiche etc. empfiehlt Filzfabrik Wil (Kant. St. Gallen)
Muster auf Verlangen gratis und franko.

Gegen Kopfschmerzen, Hysterie, überreizte Nerven 1562s und schlaflose Nächte hilft nichts besser als mein berühmter
Dr. Keller's Nerventee
Zahl. Anerkennung! Man verlange die Broschüre à 20 Cts. Generaldep. i. d. ganze Schweiz: Citronenbaum-Apotheke, Schaffhausen



St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer. Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: Nina Schriber, Sekretärin an der Zentralstelle des Schweizer. kathol. Volksvereins

Abonnementspreis Fr. 1. 80 per Jahr



Ave Maria.

Der Abend sinkt,
Die Glocke klingt:
Ave Maria!

Von Pol zu Pol
Schwingt sich zu dir
Der Gruß des Engels
O Frauenzier:
Ave Maria!

Es schwebt der Klang
Den Wald entlang:
Ave Maria!

Im Silberhaare
Der stille Greis
Lauscht ihm und faltet
Die Hände leis
Ave Maria!

Zur Kinderschar
Hin dringt es klar:
Ave Maria!

Sie knien nieder
Und beten im Chor,
Und Engel tragen
Das Wort empor
Ave Maria!

Fern übers Meer
Hin weht es her:
Ave Maria.

Der Fischerknabe
Mit frommem Sinn
Legt in den Nachen
Das Ruder hin:
Ave Maria!

Die Stund' ist dein,
O Jungfrau rein:
Ave Maria!

Dich ruft der Müde
Im Bergeschacht,
Und der Erkrankte
In Leidensnacht!
Ave Maria!

O auf uns schau,
Du heil'ge Frau,
Ave Maria.

Gib' allen Herzen
O Jungfrau Ruh,
Neig allen dich liebend
Und tröstend zu:
Ave Maria!

F. Fiala.



Gertrud von Wart.

Erzählung von Sylvia.

(Schluß.)

„Hat euch Spiel und Gesang wirklich so entzückt? — O, das wird meinen Knaben Freude machen, wenn ich ihnen sagen darf: Königin Agnes von Ungarn, behauptete, in Sanct Blasien habe sie die beste Musik gehört!“

Dann erhob sich der Abt, und die Gäste folgten, um im Refektorium eine Erquickung einzunehmen.

Jetzt trat Schwester Elisabeth an ihre Stiefmutter heran und sagte leise: „Mutter, ist Euch der junge Mönch nicht aufgefallen? Seht, dort steht er in der Fensternische. Mir ist — als hab ich in ein mir bekanntes Gesicht geschaut — und wißt Ihr, in welches?“ „Eben fragte ich den Abt, wer er sei, und woher er komme“, entgegnete Agnes; aber er scheint meine Frage überhört zu haben; ich werde sie abermals stellen. — Wem scheint er Dir denn ähnlich zu sein?“

Schwester Elisabeth konnte nicht erwidern; denn Abt Ulrich wandte sich um und erzählte den Beiden, was der Brand alles geschadet und was durch ihn überall in Trümmer gefallen sei. Als man sich zu Tische gesetzt hatte, kam die Königin abermals auf den klösterlichen Harfenspieler zurück und stellte die gleiche Frage: „Ehrwürdigster Vater, woher ist er und wie heißt er nach seiner Abstammung?“

Abt Ulrich sah, daß er nicht mehr ausweichen konnte und erwiderte im gleichmütigsten Tone: „Er kam als kleiner Knabe in den Schwarzwald. Seine Eltern traf ein hartes Geschick, und ein alter, treuer Diener rettete ihn in die klösterliche Einsamkeit; da verbrachte er seine Kinderjahre und wurde dann Mönch.“

Schwester Elisabeth's Gesicht rötete sich lebhaft, und sie rief beinahe laut: „Jetzt weiß ich bestimmt, wem der Vater ähnlich sieht! Liebe Mutter, es ist kein Zweifel“, und sich zu ihr hinneigend, flüsterte sie:

„Er ist das lebendige Abbild der Gertrud von Balm; es sind dieselben Augen, dieselbe Stimme, dieselben Bewegungen!“ Und sich bewegend an den Abt wendend, fuhr sie fort: „O, gnädiger Herr, täuschen sie uns nicht; gestehen sie es nur! Ist er nicht der Sohn des unglücklichen Ritters Rudolf von Wart?“ . . .

Der Abt bejahte es ernst.

Königin Agnes war leichenblaß geworden und in neue Tränen ausbrechend, schluchzte sie: „Wie dieser engelgleiche Jüngling im Ordensgewande Sanct Benedicts ist der Sohn jenes Armen, der auf dem Rade büßte, weil ich, eben ich, ihn nicht begnadigen wollte, und das Kind jener Frau. . . . Sie vollendete den Satz nicht und beugte tief das perlengeschmückte Haupt auf den Tisch, weinend, und sich selbst wegen ihrer verübten Grausamkeiten anklagend.

„Ich muß ihn sehen! Ich muß ihn sprechen! Ich muß ihn um Vergebung bitten, ihn, den ich zur Waise gemacht, ehrwürdigster Vater“, bat sie.

Abt Ulrich suchte sie zu beruhigen und zu trösten, daß es wohl besser sei, all dies Vergangene ruhen zu lassen.

„Die Liebe, das Almosen bedeckt die Menge der Sünden,“ sprach er feierlich. „Das Gute, das Ihr seither gestiftet, hohe Frau, mag viele bösen Taten ausgelöscht haben!“

Die ungarische Königin fühlte sich aber derart zu diesem Vater Engelhard hingezogen, daß sie des andern Tages mit der Bitte vor den Abt trat, er möge ihr doch den frommen Mönch als geistlichen Begleiter auf der Rückreise mitgeben.

Ulrich I. wollte lange nicht einwilligen, doch die großen Spenden, die die Königin der bedrängten Abtei gemacht, zwangen ihn schließlich zur Einwilligung.

Wie aber Vater Engelhard dazu bestimmen? —

Er sah voraus, daß sich dieser entschieden weigern würde. Und wirklich, als er, gerufen, auf der Zelle seines geistlichen Vaters erschien, und dieser ihm das Vorhaben der Königin mittheilte, sank er erschreckt vor ihm in die Knie und flehte: „Gnädiger Herr! Seid barmherzig und verlangt nicht Unmögliches von mir!“ — — „Nein! Ich kann nicht mitgehen! Ich kann nicht! Es ist unmöglich!“ Und er weinte. . . .

Abt Ulrich hob ihn liebevoll auf und sagte im väterlichsten Tone: „Lieber Sohn, lies doch einmal das Kapitel der hl. Regel, wo der hl.

Vater Benedictus seinen Kindern vorschreibt, wie sie sich zu verhalten haben, wenn ihnen Unmögliches aufgetragen wird!“

Fast beschämt, und ohne ein Wort zu erwidern, war Vater Engelhard wieder niedergekniet.

Der gnädige Herr aber legte seine Rechte segnend auf dessen blonden Scheitel und sprach ein inniges Gebet über den Knienden, indem er milde schloß: „Guter Sohn, gehorche Deinem Vater und Abt und gehe im Frieden, gestärkt durch den Segen des Gehorsams! Gott wird mit Dir sein! Dies schwere Opfer der Unterwerfung wird er lohnen, und wer weiß, welch ein Glück Dir daraus erwächst!“

Der junge Ordensmann küßte ehrerbietig den äbtlichen Ring und erhob sich getröstet. Schon viele Opfer hatte er gebracht, also auch dies würde möglich sein. —

Er überzeugte sich zudem bald von der wahren, edlen Gesinnung der beiden königlichen Frauen, die an ihm gut machen wollten, was einst an seinen Eltern gefrevelt worden war.

Vater Gregor war stolz auf die Tugend seines Lieblings und versprach ihm, ihn mit seinen Gebeten begleiten zu wollen, und so nahm man denn Abschied von Sanct Blasien, um nach Töß und Königsfelden zurückzuziehen.

Eben läutete das Horenglöcklein über Wald und Flur hin, als man vom lieben Kloster wegritt.

Vater Engelhard blickte oft und oft zurück und hundert mal lieber wäre er der hellen Stimme des Glöckleins gefolgt, und hätte im Chore, mit seinen lieben Mitbürgern hl. Psalmen gesungen, als daß er jetzt in die Welt hinaus trat, die ihm so fremd war, und deren schäumende Wellen nie an den Ufern seines reinen Herzens angeprallt, noch vielmehr dasselbe jemals überflutet und verwüstet hatten. Seine stille Zelle war seine kleine, selige Welt — sein unentweihetes Paradies — das er heute zum ersten Male verließ.

Die Reise wurde verlängert dadurch, daß man den Weg über Basel nehmen wollte, wo Schwester Elisabeth die Oberin von Sanct Clara zu besuchen gedachte, die ihr eine liebe, geistliche Freundin war.

Die langen Tagritte wußte Vater Engelhard den beiden Frauen aufs Angenehmste und Interessanteste zu verkürzen, durch all' seine kindlichen Erzählungen über die Erlebnisse seiner Jugend, sowie auch über den verstorbenen, treuen Jörg, über die guten Ordensbrüder in der Abtei, denen er so viel Liebe und Guttaten zu verdanken hatte.

Als man endlich in Kleinbasel, in dem Clarissenkloster abstieg, fand man dort die Oberin, eine würdige Klosterfrau von 50 Jahren in ernster Trauer, die Elisabeth sofort aufgefallen war. Auf die besorgte Frage nach deren Ursache, gestand die Oberin, Mutter Agatha, daß das ganze Haus tief bekümmert sei, weil ihre beste Mittschwester, Maria Dolorosa, schwer krank darniederliege und vielleicht sterben müsse.

Königin Agnes und Elisabeth und ihre ganze Begleitschaft nahmen den innigsten Anteil an dem schweren Verluste, der dem Kloster Sanct Clara zu drohen schien.

Beim gemeinschaftlichen Male erkundigte man sich angelegentlich um die Kranke. Da wußte Mutter Agatha die erbaulichsten Züge aus dem Leben der gottseligen Nonne zu berichten und auf die Frage, wer sie eigentlich sei, erzählte sie, daß ein wunderbares Geheimnis deren Abkunft verhülle, und daß nur so viel sicher sei, daß sie aus adeligem Stamme sei.

Vor mehreren Jahren sei Schwester Dolorosa als eine völlig Unbekannte eines Tages in Sanct Clara erschienen, nur von einer Dienerin begleitet. Sie habe eine reiche Mitgift ins Kloster gebracht, sich aber nur unter der Bedingung einkleiden lassen, daß man niemals nach ihrem Namen und Stand forschen möge. Als eine völlig von der Welt Vergessene wolle sie leben, gestorben allen Geschöpfen und nur Gott allein hingeopfert. Auch ihre Dienerin, die sie Berena nannte, bat um den geweihten Schleier, um mit ihrer Herrin Gott zu dienen in Selbstverleugnung und Gebet.

„Und wahrlich,“ fügte Frau Agatha bei, „wir hatten die Aufnahme dieser beiden Frauen nie zu bereuen. Beide, namentlich Schwester Dolorosa, wurde ein Muster hoher Tugend; sie ist eigentlich die Mutter unseres ganzen Hauses und würde längst den Namen Oberin tragen, hätte nicht stets ihre Demüt über unsere Bitten triumphiert.“

So sprach voll Rührung Mutter Agatha von Sanct Clara.

Pater Engelhard hatte schweigend und sinnend dageessen und war gespannt den Worten gefolgt, und als er den Namen Berena hörte, da war es ihm, als dämmere in seinem Gedächtnis eine alte Erinnerung auf. Dieser Name klang so bekannt, so wundersüß in seinen Ohren, wie trauertes Abendläuten aus der alten, fernen Heimat im Thurgau.

„Ehrwürdige Mutter,“ begann er, „wäre es wohl unbescheiden, wenn wir bitten würden, diese fromme Nonne, von der Sie uns so viel Liebes und Gutes erzählen, besuchen zu dürfen?“

„O, ja, bitte, gute Frau Agatha“, rief Elisabeth und Agnes fast gleichzeitig.

„Schw. M. Dolorosa hat nie einen Besuch empfangen,“ entgegnete die Oberin, „aber sie ist so mild und gut, daß sie diese vereinte Bitte wohl nicht abschlägt; ich will anfragen lassen.“

Pater Engelhard wußte nicht, was in ihm vorging, als die Oberin mit der Antwort zurückkehrte, Schwester Dolorosa sei bereit, einen kurzen Besuch zu empfangen; ein unbestimmtes, sonderbares Gefühl von Freude und Bangigkeit bemächtigte sich seiner Seele. Leise und mit einer gewissen Ehrfurcht durchschritt man die dämmerigen Klostergänge, bis zur Zelle der Kranken; dort stand eine noch jüngere Schwester und öffnete geräuschlos die Türe. Mit dem hl. Spruche: Gelobt sei Jesus! trat der Mönch von Sanct Blasien zuerst ein.

Die arme Clarissenzelle war fast ohne Ausstattung. Den einzigen Schmuck des ganzen Gemaches bildete ein kleiner Altar, in der Nähe des schlichten Lagers der Kranken. Auf demselben stand — — was war das! — — ein in Holz kunstvoll geschnitztes Wespertbild. Sein erster Blick fiel auf dasselbe und — — allsogleich — erkannte er es. — Kein Zweifel, es war das Bild aus der Hauskapelle seines väterlichen Schlosses. .

Doch seine heftige Erregung bemeisternd, trat er auf die Kranke zu und reichte ihr grüßend die Hand. Diese richtete das sanfte Auge lange auf ihn. Und — o, was ist schärfer als ein Mutterauge! Schw. Dolorosa begann zu zittern und mit dem Aufschrei: Ruedi! sank sie in die Kissen zurück.

Pater Engelhard vergaß seine ganze Umgebung, die fast erschrocken einen Schritt zurückwich, und mit dem von Tränen erstickten Rufe: „Mutter! Mutter! schloß er sie in seine Arme.

Ja, sie war es ja, die treue, heldenmütige Gertrud von Wart.

Es bedurfte einiger Zeit, ehe alle das Unerwartete zu fassen vermochten.

Königin Agnes stürzte am Bette nieder und rief: „O, Gott, Dank für diese Stunde! Nun wird auch mir Verzeihung zu teil! Verzeiht, edle Frau, der Königin Agnes! Verzeiht!“ —

Mutter Agatha richtete die Königin auf, und Schw. Dolorosa reichte ihr die weiße, durchsichtige Hand, die Agnes an die bebenden Lippen drückte.

Dann war der Kranken Kraft erschöpft. Die plötzliche Freude wirkte zu gewaltig. Müde schloß Dolorosa einige Augenblicke die Augen.

Nun eilte auch Berena, die gute, die treue Seele, auf die unerwartete Nachricht herbei.

War das ein Wiederseh'n! Berena und der ehemalige, kleine Ruedi! Elisabeth übernahm es nun, den hocherstaunten Schwestern von Sanct Clara, die nicht wußten, was alles das zu bedeuten hatte, die Geschichte dieses Pater Engelhard, der in Dolorosa endlich seine langvermißte Mutter wiedergefunden, — zu erzählen. —

Jetzt wandelte sich aller Schmerz in Jubel und Danksgang Gottes um.

Und Gott, der Lenker aller menschlichen Schicksale, krönte das Glück dadurch, daß Schw. Dolorosa sich nach und nach von der übergroßen Ueberraschung erholte und sich auffallend wohler fühlte. Königin Agnes verzichtete auf die fernere Begleitschaft Pater Engelhards, um Mutter und Sohn die seligsten Stunden des längst ersehnten Wiedersehens in vollen Zügen genießen zu lassen.

O, was hatten sie sich zu sagen, zu erzählen, diese zwei überglücklichen Herzen!!

Pater Engelhard saß voll Seligkeit am Bette seines Mütterchens, dessen schmale Hände in seiner Rechten, und trank gierig jedes seiner süßen Worte, von seinen blassen Lippen, die in allem Gott lobten und priesen!

Königin Agnes aber und Schwester Dolorosa hatten sich gleichfalls wiedergefunden in aufrichtiger Reue einerseits und in liebendem Verzeihen andererseits.

Dann war sie mit Elisabeth hochbeglückt abgereist.

Pater Engelhard blieb in Basel, bis seine Mutter genesen war; dann eilte auch er voll Dank gegen Gott in seine geliebte Zelle in den Schwarzwald zurück. —

Mit den Worten: „Gottes Ratschlüsse sind unerforschlich und seine Wege unbegreiflich, aber alle seine Wege sind Barmherzigkeit und Wahrheit,“ betrat er dort die Zelle seines Abtes. Welch' eine Freude war das auch in Sanct Blasien, als Engelhard es aus tiefster Seele herausjubelte: „Ich hab' mein Mütterchen gefunden!!“

Abt Ulrich war so ergriffen, daß er nur die Worte hervorbrachte: „Siehst Du, mein Sohn, die Frucht des Gehorsams!“

Pater Gregors treue Augen aber glänzten vom Taue des Herzens, wie schimmernde Perlen, als er seinen teuren Engelhard an sein Herz schloß. Er konnte nicht reden, der gute, kleine Mann; er konnte

nur mit seinem übergläcklichen Schüler weinen, weinen in Freude und Dank. . . .

Von nun an herrschte die innigste Seelen- und Gebetsgemeinschaft zwischen Sanct Blasien und Sanct Clara — zwischen Mutter und Sohn. Und als nach 6 Jahren ein Bote die Nachricht in den Schwarzwald brachte, Schwester Dolorosa verlange nochmals nach ihrem Kinde, da eilte Pater Engelhard zu ihr, jetzt als Priestermonch; denn jetzt war die Stunde gekommen, daß Gott die getreue Dienerin seines hochhl. Willens abberufen wollte.

Aus seiner geweihten Hand empfing sie das letzte Abendmahl. Und als das Sterbestündlein schlug, in dem diese große Dulderin ihre heilige Seele in die Hände ihres Schöpfers zurückgeben sollte, da neigte sie ihr Haupt an die Brust Engelhards und entschlief selig lächelnd am Herzen ihres wiedergefundenen Sohnes.

Als Andenken hatte sie ihm mit samt ihrem mütterlichen Segen das wunderbare Vesperbild vermacht. Mit beidem kehrte er zum zweiten Male nach Sanct Blasien zurück, wo er, seiner großen, edlen Mutter würdig lebte, fromm und regelgetreu, und dann, nach mehreren Jahren, wie sie, gottselig starb.

U. J. O. G. D.



Wandervögel und Menschen.

Von Elsbeth Düker.

(Nachdruck verboten.)

Srühmorgens an einem Sonntage im Oktober sah ich die Kraniche fortziehen; mit ihrem Geschrei, das ich schon von weitem hörte, hatten sie mich an das Fenster gelockt. Da kamen sie langsam heran, die Segler der Lüfte, in drei Kolonnen, voran ihr Korpskommandeur, welcher der Schar die Richtung angab. Wie Zuspruch oder Befehl klang das „Krah, krah“, das in verschiedenen Tonarten sich hören ließ. In langen Reihen, die sich im Fluge zu einem Dreieck gestalteten, flogen in schönster Ordnung die Zugvögel mit gleichmäßigem Flügelschlag über unser Haus dahin gen Westen.

Für mich hat diese einfache natürliche Begebenheit, wenn ich sie zu beobachten die Freude habe, jedesmal etwas Ergreifendes an sich. Die beschwingten Tierchen folgen ihrem Instinkt, sie sind ruhelos und

wild, wenn sie in der Gefangenschaft oder durch sonst einen Umstand zurückgehalten werden, dem Naturtriebe zu folgen in das Land ihrer Sehnsucht. Ueber Berg und Tal, Felder und Wälder geht der Zug, unaufhaltsam um die Wette mit den dunkeln Wetterwolken, die über das herbstliche Land fliehen, in welchem die Zugvögel sommerlang gastliche Aufnahme gefunden hatten.

Nun ziehen Sterbeseufzer der Natur durch die entblätterten Bäume, und der denkende, fühlende Mensch empfindet auch Heimweh; eine gewaltige Sehnsucht nach seinem eigentlichen Heim. Herbstnebel ziehen auch durch sein Gemüt; er möchte mit den Wandervögeln reisen dürfen, dorthin, wo das unruhige Menschenherz sein Genügen finden könnte. Die Sehnsucht nach dem Glücke regt sich, die sich bewußt und unbewußt so oft ausspricht und erkennen läßt in den einfachsten Handlungen des Menschen.

Und wenn der Sohn der Erde auch fliegen könnte wie die Vögel, wenn es keine Grenze und kein Hindernis für ihn gäbe auf der Erde — sie bliebe ihm dennoch zu klein; er fände hier auf Erden das Land seiner Sehnsucht nimmer. Wie oft fühlt man diese Tatsache, welche Künstler aller Art darzustellen oder auszudrücken bemüht sind.

Im Wort äußert das so herrlich der Verfasser der „Wallfahrten und Wanderfahrten im Orient“, Dr. Paul Keppler. Er hatte das Glück, das heilige Land längere Zeit zu durchstreifen, das unser Erlöser durch sein irdisches Leben geweiht hat. Dieser geistvolle Schriftsteller, welcher „sein Herz mitgenommen hatte auf seine Reise“, fühlte eines Tages etwas wie Sehnsucht nach Hause und bricht in die rührende Klage aus: „O Menschenherz! im Occident sehnst du dich nach dem Orient, und im Orient sehnst du dich nach dem Occident. O, daß du einmal ganz erfassen möchtest das Wort der Schrift: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die künftige suchen wir.“ (Hebr. 13, 14.)

Und doch, sind wir nicht unendlich besser daran als die Wandervögel mit ihrem leichten Flügelpaar, welches sie dem Ziele ihrer Sehnsucht entgegenträgt in ein wärmeres, besseres Land? Ihre Sehnsucht kann die Erde stillen. Unser Herz ist aber unruhig, bis es ruht in Gott.

Und er, der Schöpfer unserer unsterblichen Seele, will und wird auch die Sehnsucht des menschlichen Herzens einst befriedigen, im gelobten Lande, wo er thront im unzugänglichen Lichte; auch wir kennen

das Ziel, das er uns geoffenbart hat, und ahnen, noch wandernd, seine Herrlichkeit. Der den Wandervögeln mit dem Triebe zum Wandern auch die Möglichkeit gab, dem ersehnten Ziele zuzustreben und es zu erreichen, wird das Meisterstück seiner Schöpfung, den Menschen, nicht elend im Lande der Verbannung umkommen lassen, ohne die Möglichkeit, ein befriedigendes Ziel erreichen zu können. Nein, der Schöpfer liebt uns mehr als die übrigen Geschöpfe, hat er uns doch, wie die Heilige Schrift sagt, „in seine Hand geschrieben“. Das ist bildlich gesprochen. Gott hat uns die Wege zu unserer ewigen Heimat geebnet, hat uns seinen Sohn als Erlöser gesandt, und in der heiligen katholischen Kirche eine Heilsanstalt gegründet, durch welche alles wohl geordnet ist für die Zeit unserer Wanderfahrt hienieden. Durch die Kirche stellt Gott immer wieder Führer und Leiter an die Schar, deren Spitze ein weises Oberhaupt hat, das mit ihr und ihr voran den Weg zieht ins Heimatland.

Wir dürfen uns getrost dieser Führung überlassen und sollen mit dem gleichmäßigen Flügelschlage getreuer Pflichterfüllung auch der gottgewollten Oberleitung folgen. Dann werden wir helläugig und zielbewußt hoch über den Sümpfen und Niederungen des Erdenlebens schweben, getragen von dem idealen Streben, das den Menschen den Flug nach oben ermöglicht und ihn einst das Land seiner Sehnsucht, den H i m m e l, erreichen läßt.



Die Meeresbrant.

Felix Nabor.

Sie blickte empor zum Hügel. Da schimmerte es manchmal weiß auf, wie von bleichen Frauengesichtern, dazwischen flackerten kleine rote Punkte, die Laternen, deren Trägerinnen mühsam den Hügel emporhasteten.

Karin hob die große Hauslaterne. „Es ist Zeit, daß wir gehen, das Wasser . . .“

Da gellte ein lauter, durchdringender Schrei durch Sturm und Nacht: „Hilfe . . . Hilfe . . .“

„Jesus Christus . . . wer?“

Da klang es noch lauter und durchdringender als das erstemal: „Hil—fe! . . .“

„Um Jesu willen — es ist Lars Märten! Sie haben ihn vergessen.“

„Ihr Feind — und der meine!“ sagte Karin.

„Kind,“ sagte der Pfarrer, „was sagst Du da? Er ist mein Bruder!“

Und er eilte zum Hause Lars Märten, Karin hinter ihm her. Sie schämte sich, daß sie sich in der Stunde höchster Not von einem bitteren Gefühl hatte hinreißen lassen.

Lars Märten's Haus lag nahe dem Hafen; es war fest gebaut, aber bei der furchtbaren Wut der anprallenden Wogen bot es doch nicht genügende Sicherheit in dieser höchsten Gefahr. Die Türen standen offen und das Wasser gluckste in dem fließenbelegten Flur. Märten's Wirtschafterin war geflohen und hatte ihren Herrn allein in dem bedrohten Hause zurückgelassen.

Lars Märten hing ächzend und stöhnend im Fensterrahmen, die feuchten Haarsträhnen hingen ihm wirr um das entsetzte Gesicht und mit seiner heiseren Stimme rief er immerfort um Hilfe. Eine Lampe brannte über dem Tisch, die hoch aufflackerte, so oft ein Windstoß durch's offene Fenster fuhr, in der Stube lagen eine Menge Gegenstände am Boden, Stühle waren umgestürzt und das Wasser tropfte von den Fensterbänken.

Als der Pfarrer die Stube betrat, lag Lars Märten wie tot auf einem Stuhle, er hatte nicht mehr die Kraft gehabt, das Fenster zu schließen, und der kalte Regen schlug ihm ins Gesicht.

Pfarrer Holge schloß zuerst das Fenster und beugte sich dann über den wie tot Daliegenden, der vor Angst und Schmerzen ächzte und stöhnte. „Lars Märten, könnt Ihr gehen?“ fragte der Pfarrer.

Da riß dieser die kleinen Augen auf und starrte den Pfarrer an, und dann glitt sein Blick hinüber zu Karin, die hastig die am Boden liegenden Gegenstände aufhob und an ihren Ort brachte.

Abwehrend streckte er die Hände aus und wie ein Angstschrei klang es aus seinem Munde: „Der Pfarrer? . . . die schwarze Karin? . . . wollt ihr mich berauben . . . oder morden?“

Der Pfarrer lächelte bitter. „Wir wollen Euch retten, Lars Märten,“ sagte er. „Hier seid Ihr nicht sicher! Das Wasser geht zu hoch.“

Lars sperrte vor Staunen den Mund auf. „Ihr wollt . . . mich retten?“ stammelte er. „Ihr?“

Dann verstummte er, als die Beiden ihn ankleideten und in Tep-

piche packten, um ihn fortzutragen. Als sie ihn aufhoben, stieß er einen Schrei aus: „Mein Rücken . . . mein Rücken . . . ich sterbe!“ Und als sie ihn trotzdem zur Türe trugen, hielt er sich mit den Händen an den Türpfosten fest und schrie: „Ich will nicht fort. Ich muß erst mein Geld haben . . . mein schönes Geld ist verloren.“

„Aber Lars,“ rief der Pfarrer, „es geht ums Leben! Wenn wir zu lange zögern, steigt das Wasser so hoch, daß wir nicht mehr durchkommen.“

Lars stöhnte vor Schmerzen, schrie aber gleichwohl in einem fort: „Mein Geld will ich . . . mein Geld.“

Da taten sie ihm den Willen und trugen ihn in sein Schlafzimmer zu seinem Geldschrank. Er öffnete ihn mühsam und mit zitternder Hand, und da glänzte es von Gold und Silber. Daneben lagen dicke Bündel von Banknoten, welche viele Tausende an Wert repräsentierten. Lars steckte die Scheine in seine Taschen, aber das Gold und Silber vermochte er nicht unterzubringen. Das brachte ihn in Wut, denn er wollte das Geld um keinen Preis zurücklassen.

Der Pfarrer kam ihm zu Hilfe. Er riß einen Kissenüberzug von den Betten, hielt ihn dem alten Geizhals hin und sagte: „Da, stopft all' Euer Geld hinein, dann dürft Ihr nicht fürchten, daß Euch ein Heller verloren geht.“

Lars lachte heiser auf, schöpfte das Geld mit beiden Händen aus den Schüsseln und ließ es in den weiten Sack gleiten; auch die Papiere und Bücher stopfte er hinein, schnürte ihn oben zu und drückte ihn mit beiden Armen an seine Brust. „So . . . jetzt fort!“

„Jawohl — fort!“ sagte der Pfarrer erzürnt. „Wenn wir überhaupt noch fort können. Hört, wie das Wasser im Flur unten rauscht!“

„So ist's zu spät?“ schrie Lars. „Nein — es muß gehen! Eilt . . . eilt!“

Der Pfarrer und Karin hoben ihn auf, wobei er in einem fort fluchte und schalt, und trugen ihn die Treppe hinab; aber unten angekommen, sahen sie, wie das Wasser über die Türschwelle sprudelte und mit jeder Minute höher stieg.

„Zu spät!“ sagte der Pfarrer. „Wir kommen nicht mehr durch.“

Lars Märten schrie auf vor Angst: „Ich will nicht sterben . . .“

„Das steht in Gottes Hand,“ sagte Pfarrer Holge mit erschütterndem Ernst. „Wie ist's, Karin, kommen wir durch?“

„Allein ginge es,“ sagte diese, „aber mit der schweren Last von

Lars Mårten ist es unmöglich. Retten Sie sich, Herr Pfarrer, ich will zurückbleiben . . .“

„Daß Du mich umbringen kannst,“ schrieb Lars verzweifelt. „Nein, Herr Pfarrer, lassen Sie mich nicht allein mit der Schwarzen! Ich gebe Ihnen nun . . . fünfzig Taler, wenn Sie mich fortbringen . . .“

Dem Pfarrer ekelte es vor diesem Menschen. Ohne ein Wort zu reden, faßte er ihn unter den Armen und sagte zu Karin: „Greif' zu, Karin! Wir wollen es trotzdem probieren! Das Geld mag er aber behalten, dieser Geizhals.“

Aber Karin schüttelte den Kopf. „Es geht nicht, Herr Pfarrer,“ sagte sie. „Er ist zu schwer und das Wasser zu tief und zu reizend.“

„Aber hier können wir nicht bleiben.“

„Halt,“ rief Karin, „es gibt noch ein Mittel, um durchzukommen. An der Rückwand des Hauses ist immer ein Boot aufgehängt, wenn ich dieses losbekommen könnte . . .“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, holte sie die Laterne, lief durch den Flur zur Hintertüre des Hauses und verschwand in der Dunkelheit.

Ein paar bange Minuten vergingen; die beiden Männer atmeten schwer. Der Pfarrer faltete die Hände. „Wenn es meine letzte Stunde ist,“ sprach er bei sich, „Herr, so sei meiner Seele gnädig . . .“

Lars Mårten mochte einsehen, wie roh er eben noch gesprochen hatte, und es klang wie eine Entschuldigung, als er nun sagte? „Das ist doch natürlich, daß man an seinem Gut hängt, wenn man es sauer erworben hat. Und die Karin . . . nu, ich kenn' sie ja wohl! Die muß einen schönen Haß auf mich haben . . . Der ist doch alles zuzutrauen!“

Der Pfarrer antwortete nicht; diesen gemeinen Menschen zur Sinnesänderung zu bewegen oder ihm eine bessere Meinung von den Menschen beizubringen, schien ihm vergebliche Mühe.

Lars Mårten schien den Vorwurf herauszufühlen, der in dem Schweigen des Pfarrers lag. „Steht es wirklich schlimm?“ ächzte er, da sich in seiner unbequemen Lage die Schmerzen verdoppelten. „Kommen wir nicht mehr durch? . . . Ach, mein schönes Geld! . . .“

Da fuhr dem Pfarrer der Zorn in die Glieder. „So schweigt doch mit Eurem erbärmlichen Gewimmer!“ sagte er. „Gibt es für Euch im Angesichte des Todes nichts Wertvolleres als Euer schnödes Geld! Denkt Ihr nicht an die zweihundert armen Frauen und Kinder dieser Insel, die kaum das nackte Leben retteten? Und denkt Ihr nicht an

die Fischer, die bei diesem Unwetter auf hoher See sind und vielleicht in dieser Stunde mit dem Tode ringen? Denkt Ihr nicht an Euren Niels, der unter ihnen ist und vielleicht gerade jetzt die Arme um Rettung zum Himmel streckt? Und dann, Lars Mårten, denkt Ihr nicht an Euch selber? . . . Wenn Euch nun der Herr in dieser Stunde noch vor sein Gericht forderte, glaubt Ihr wohl, daß Euch da Euer Geld von Nutzen sein würde? . . . Ist Eure Seele so wohl bestellt, daß sie vor dem strengen Richter bestehen könnte? . . .“

Lars Mårten war unter den furchtbar ernstesten Worten des Pfarrers, die ihn gleich Keulenschlägen trafen, völlig zusammengeknickt; er wußte kein Wort zu sagen. Zugleich fuhr ihm die Kälte in die alternenden Knochen, daß er am ganzen Leibe zitterte und seine Zähne aufeinander klapperten.

Oder war es die Furcht vor dem Tode, die Angst vor dem strengen Gerichte, was ihn beben machte? — — —

In diesem Augenblicke ertönte Karin's Stimme durch die offene Haustüre. „Den Kahn habe ich, und auch die Ruder. Nun wollen wir Lars in den Kahn legen.“

Sie hatte das Kleid geschürzt und ging bis an die Kniee im Wasser; so schob sie das Boot vor sich her, bis an die Haustüre.

Der Pfarrer hob den schweren Mann mit Mühe empor, trug ihn die ächzenden Stufen hinab und setzte ihn in den Kahn. „Und nun in Jesu Namen vorwärts, Karin!“

„Steigen Sie nur ruhig in das Boot, Herr Pfarrer, und nehmen Sie die Ruder. Ich will hintendrein gehen und tüchtig schieben; so werden wir am besten durchkommen.“

„Nein, Karin,“ sagte der Pfarrer, „ich habe hohe Stiefel an, mir tut es nichts, wenn ich durch das Wasser wate. Steig' ein, Karin!“

„Ich bitte, Herr Pfarrer, Sie verstehen kräftiger zu rudern als ich, und das ist jetzt die Hauptsache. Ueberdies bin ich jetzt schon durchnäßt, ein bißchen mehr schadet nichts.“

Da stieg Pfarrer Holge in das Boot und legte kräftig die Ruder aus, indes Karin durch das Wasser lief und mit beiden Händen schob, so gut es ging.

Und es ging eben nicht gut; so oft eine Springwelle kam, schoß das Boot jäh vorwärts, daß sie kaum zu folgen vermochte, ebte aber das Wasser zurück, so wurde auch das Schiff ergriffen und Karin mußte sich am Bootrand festklammern, um nicht mit fortgerissen zu werden. Aber

nach unsäglicher Mühe gelangten sie doch so weit zur Höhe, daß das Boot auf dem festen Grunde festsaß und nicht mehr von den mächtigen Sturzwellen erfaßt werden konnte.

Lars Mårten wurde von den herbeieilenden Frauen herausgehoben und zum Pfarrhause hinaufgetragen, wo sie ihn in des Pfarrers durchwärmter Stube niederlegten und sich dann entfernten. Denn es schlug ihnen das Gewissen: ihre Männer hatten gegen den Pfarrer Schlimmes im Schilde geführt, und nun war er der einzige, auf dessen Kraft und Mut sie bauen konnten, der ihnen rettend und tröstend zur Seite stand.

Als sich die Frauen schon zum Gehen wenden wollten, kam der Pfarrer; er war völlig durchnäßt, das Wasser lief ihm über's Gesicht und rieselte aus seinen Kleidern auf den Boden. Aber aus seinen Augen strahlte Vertrauen und Hoffnung: „Bleibt, Leute,“ sagte er, „und habt keine Sorge, es wird vorübergehen! Schließt die Türen und kommt in die Küche, sie ist groß genug für euch alle und durchwärmt. Ihr sollt heißen Kaffee trinken, daß die Kälte aus euch verjagt wird und keines erkrankt. Wo sind denn die andern? Und die Kinder?“

„In den Häusern des Oberdorfs,“ antworteten die Frauen, „bei unseren Freunden.“

„Dann ist's gut! Und wenn ihr euch gestärkt habt, dann wollen wir zur Kirche gehen und zum Herrn der Heerscharen flehen, daß er unseren Lieben, die jetzt draußen auf der See, mitten in Sturm und Unwetter sind, gnädig beistehe. Verzaget nicht: Der einst mit einem Worte den Sturm auf dem Meere stillte, wird auch eure Gatten, eure Brüder und Söhne in seinen starken Schutz nehmen und sie zurückführen zum heimischen Strand.“

Da schluchzten sie auf vor Angst, Schmerz und Verzweiflung, aber die Worte des Pfarrers boten ihnen doch einigen Trost. Und ehe es dieser hindern konnte, fühlte er seine Hände ergriffen und geküßt. Er wehrte es ihnen und schob sie zur Küche; aber er wandte dabei das Gesicht ab, um seine Tränen zu verbergen.

Da kam Karin; ihre Kleider waren vom Regen völlig durchweicht und sie fror. Aber ihre Augen leuchteten; sie freute sich der Rettung des alten Mannes und daß sich alles so gut gefügt hatte. „Das Boot haben wir heraufgeschleppt bis zum Pfarrhause,“ berichtete sie. „Wer weiß, wozu es uns nützen kann.“

„Du bist ein kluges Mädchen, Karin,“ lobte der Pfarrer, „und ein gutes und tapferes dazu! Aber nun schnell in Deine Kammer, die Kleider gewechselt und ein warmes Feuer in den Kamin, daß Du mir nicht erkrankst.“

„Keine Sorge, Herr Pfarrer,“ sagte Karin fast fröhlich. „Wind und Wetter ist so ein wilder Sturmvoegel gewohnt. Wenn's nur ein gutes Ende nimmt.“

„Wir wollen das Beste hoffen, Karin! Und nun geh', mein Mädchen, Du zitterst ja vor Kälte.“

Eine Stunde später waren alle Frauen und Kinder in der Kirche versammelt und lagen auf den Knien; ihre Lippen stammelten heiße Gebete für die Rettung ihrer Lieben draußen auf dem Meere und um Hilfe in der eigenen Not.

Der Pfarrer kniete mitten unter ihnen; seine Stimme klang stark und mächtig durch das Schiff der Kirche, und wenn die anderen zu ermatten schienen, dann hob er immer wieder aufs neue an zu bitten und zu flehen.

Draußen tobte der Sturm, der Regen klatschte auf Dach und Mauer, die Wellen brausten, die Wasser stiegen — drinnen aber in der Kirche klang ununterbrochen das inbrünstige Rufen um Hilfe und die erleuchteten Fenster der Kirche glänzten in die Finsternis hinaus wie große, blutrote Augen, aus denen die Tränen flossen.

7.

Der Morgen kam — ein grauer, düsterer Morgen, fahle Dämmerung lag über Insel und Meer, graue Wolkenhänge verhüllten den Himmel, der Sturm aber tobte weiter. Um die hochgelegene Kirche heulte der Nordoststurm, daß der kleine Holzturm ächzte und stöhnte; die Windmühlenflügel drehten sich unter seinem mächtigen Druck wie rasend im Kreise, daß die Leute angstvoll nach ihr blickten und nicht anders glaubten, als böser Zauber sei dabei im Spiele.

Und mit einem Male flogen die schweren Bohlen auseinander, wie von einem Riesenhammer zerschmettert, das alte Gerüst brach krachend zusammen und ein hundertstimmiger Schrei klang von den Lippen der Frauen. Um den Trümmerhaufen pfiff der Wind und wirbelte Splitter und Schindeln empor, die gleich schwarzen Unglücksvögeln durch die graue Luft flatterten.

So weit das Auge blickte — nichts als graue Wolkenwände, Dunstballen und kalte Regenschauer. Wie gellende Pfiffe klang das Geheul

des Sturmes, wie Knallen und Knattern klang es aus der Höhe und Tiefe; hin und wieder schoß eine Möwe über den Hügelkamm, mit lautem, angstvollem Kreischen, um Schutz zu suchen, aber der Wind riß sie mit sich, hinab in die Tiefe, und heiser und unheimlich klang ihr Todesschrei.

In der Tiefe rollten und grollten die Wogen, wie Riesen sprangen sie empor, mit drohenden Armen, flatterndem Schaum auf den ruhelosen Häuptern.

Wie grimmige Feinde sprangen sie an, die zischenden, brodelnden, zornigen Wellen, unter ihrer Wut regte sich die See, bis auf den Grund aufgewühlt, wie wenn gewaltige Seeungeheuer einen Riesenkampf auszufechten hätten, und bald grimmig und rasend sich bäumten und dann wieder in die Tiefe versanken.

Hundert Wellen sprangen zugleich empor, ihr schillernder Leib wand und wiegte sich und wuchs riesenhaft empor, drohend, unheimlich, vernichtend! Der weiße Gischt spritzte turmhoch empor und auf ihrem Rücken flatterte es wie lange, weiße Mähnen von wilden Rossen!

Und endlos war das grimmige Weltmeer, unermesslich — wie ein großes, weißes, bodenloses, schaumiges Grab, aus dem tausend weiße, lange Arme emportauchten, um die Lebenden zu fassen und hinabzuziehen.

Furchtbar war das Meer in seiner wildentfesselten Wut — tief und gewaltig, aufbrausend und zornig, lauernd und übermächtig wie ein zorniger Riese, der alles niedertritt, was ihm unter die Füße kommt, der alles zertrümmert, erdrückt und zerschmettert, was seine zyklopischen Arme und Fäuste zu erreichen vermögen.

Schauerlich war es, das empörte Meer, ein grimmiger Würgengel mit einer zischenden Schaumkrone auf dem Haupte, mit tausend Wogenschlängen in den starken, ruhelosen Händen!

Noch niemals hatten es die Bewohner der Insel in solcher Wut gesehen; selbst ihnen, die doch von Jugend auf mit Sturm und Meer vertraut waren, graute vor dieser wilden, zornigen Meeresbraut.

Immer höher stiegen die Wellenkämme, immer wilder brüllten Sturm und Wellen, und das Wasser stieg von Stunde zu Stunde, gleich als sende das Weltmeer all seine Wogen aus, all seine Fluten und Strudel, um die kleine, arme Insel mit seinen feuchten Armen zu umschlingen, an seiner wogenden Brust zu erdrücken.

Von den Häusern des Unterdorfs ragten nur noch die Dächer aus

dem Wasser, und auch diese verschwanden, eins ums andere, und schwammen wie zertrümmerte Bootswände auf den zornigen Wogen. In fünf, sechs Stunden mußte das ganze Dorf unter Wasser stehen, es rückte immer höher empor gegen den Hügellamm, es schlich immer näher heran zu den Lebenden.

Und die Menschen dort oben standen mitten in Sturm und Regen; eng aneinandergeschmiegt standen sie oben, und der Wind pffiff ihnen um Gesicht und Brust. Die durchnästen Kleider preßten sich fest an den zitternden Leib, der Regen klatschte auf die Röcke der Frauen, der Wind riß ihnen die Tücher vom Kopfe, daß sich ihre Haare wie graue und weiße Schlangen um Stirn und Nacken ringelten.

Mit irren Blicken starrten sie hinab in das graue Wellengrab, das seinen finsternen Schlund immer weiter öffnete. Wie hundert, tausend Kasse sprangen die Springwellen an, mit scharrenden Hufen, pfauchenden Rüstern und wildplatternden Mähnen! Und auf ihren grauschimmernden Leibern saßen schlanke Wasseramazonen, schleudern Speere, schießen Pfeile ab und lachen wild und grauenhaft, wenn die langen, zischenden Wogenrosse immer festeren Fuß fassen, immer höher klimmen, immer wilder toben. Mit zornigem Lachen schütteln sie sich den kalten Gisch von den weiten Wolkenmänteln und aus den langen, flatternden Haaren recken sie schlangengleich den schlanken Leib, legen die Lanzen zurecht, spannen den Bogen und rüsten sich zu neuem, wildem Kampfe.

Träge, dumpf, schwer und trüb schlich der Tag dahin; die Stunden spannen sich zu Ewigkeiten. Und die zornige Meeresbraut schlang ihre erdrückenden Riesenarme enger und enger um das zitternde Eiland...

Ein zitternder Greis mit schmalem, blassem Gesicht, tiefliegenden und geisterhaft starrenden Augen, der so eine Art nordischer Seher war, und zu dem die Frauen heimlich schlichen, wenn sie sich von bösen Zungen bedroht wähnten, der seltsame Mären zu erzählen wußte und Träume und Ahnungen deutete, oder aus geheimem Bergspiegel die Zukunft weissagte — der stand mitten unter den Frauen und streckte beschwörend die Hände aus gegen das Meer, um es durch seine heimlichen Sprüche zu bändigen. Aber das Meer gehorchte dem Alten nicht; je eifriger er seine Sprüche in den Wind schrie, um so lauter tobte und brüllte es.

Da sanken ihm müde die Arme und er mußte sich auf einen einzelragenden Stein an der Kirchhofsmauer niedersetzen. Nun fing er an zu jammern.

„Es kann nicht mit rechten Dingen zugehen,“ stöhnte er. „Achtzig Jahre sind über meinen Scheitel dahingegangen, aber niemals noch habe ich das Meer so grimmig gesehen wie heute. Es muß ein böser Zauber walten! Die Dämme gebrochen, das Dorf überschwemmt, die Kirche bedroht. Ich weiß eine alte Mär aus grauer Vorzeit Tagen, die will ich euch erzählen. Daraus mögt ihr sehen, was böser Zauber wirkt und wie man ihn bricht . . .“

„War einstmals ein schöner, starker, junger Held und Frithjof war sein Name, des reichen Bonden Thorsten Wikings stolzer Sohn. Der freite um Schön-Ingeborg, König Beles süße Tochter. Doch Helge, Ingeborgs finsterner Bruder, weist ihn höhnisch ab und schickt ihn auf ferne Meerfahrt in ein Reich von wilden Männern, die sollten Frithjof wohl erschlagen, daß Helge den unbequemen Freier los würde. Und Frithjof fuhr zu Meer auf seinem Schiff „Ellide“. Das war fest gebaut aus Ebenholz, Götterhand hatte beim Bau geholfen und den Kupferkiel, den starken, schlankgespizten, geschmiedet. Und wie nun Frithjoff zu Meer fuhr, stand König Helge, der finstere, auf hohem Meeresstrand und beschwor voll Wut die Zauberweiber aus der dunklen Flut.

(Fortsetzung folgt.)



Streifzüge im Reiche der Schöpfung.

Von Pfr. A. Bl.

4. Geheimnisse der Tiernatur.

Es ist merkwürdig, daß wir die Ziele und Zwecke der Tierschöpfung weniger klar erkennen als diejenigen der Pflanzenwelt. Warum in den Tiefen des Ozeans, im weiten Reich der Lüfte, in der Wüste und auf den menschenleeren Savannen und Prärien so viele Milliarden von Tieren leben, die von keinem ersichtlichen Nutzen für die Menschheit sind, die der Mensch größtenteils nie gesehen hat, noch sehen wird, ist und bleibt für uns ein Geheimnis. Daß eine namhafte Verminderung des Pflanzenwuchses den „Blutkreislauf“ unseres Planeten beeinträchtigen würde, springt in die Augen; nicht aber, was es Schaden würde, wenn z. B. alle die unzähligen Tiere und Tierlein der Polargegenden nicht existierten. Das nämliche gilt von den Schaben, Läusen, Spinnen, Mücken, Asseln, Motten und wie alle jene lästigen Vertreter der Kleintierwelt heißen, die da mithelfen, dem

Menschen das Leben sauer zu machen. Hier müssen wir uns mit dem Gedanken zufrieden geben: Sie alle sind Glieder in dem harmonischen Schöpfungsplane Gottes, der nicht auf die menschliche Einsicht oder Bequemlichkeit zugeschnitten, sondern nach ewigen Gesetzen entworfen ist.

Deutlicher ist der Bau des Tieres, welcher in seiner ganzen Anlage und stufenmäßigen Entwicklung auf das Meisterwerk des Künstlers, den Menschenleib, hinweist. Wie interessant z. B., daß die niedrigen Larven durch winzig kleine Blättchen am Schwanz atmen, daß diese primitiven Organe immer noch blattartig bei den höhern Insektenformen rechts und links am Körper sich verteilen, immer höher steigend, bis sie bei den Fischen in den Ohren zu eigentlichen Kiemen sich entwickeln. Aber immer noch ist kein Schall da, und erst wenn diese Kiemen zu innern Lungen werden, entsteht die Stimme. Ferner, die ebenso interessante und lehrreiche Beobachtung, wie das bei den Schwämmen aus völlig gleichartigen, unzusammenhängenden Kalknadeln bestehende Skelett sich allmählich durch alle Tierformen hindurch immer mehr zusammenfügt, wie jeder Knochen immer mehr zu besonderen Zwecken sich ausbildet, bis er schließlich im menschlichen Körperbau ein Wunderwerk von Zweckmäßigkeit und Vollendung erreicht.

Noch größere Wunder und Geheimnisse umschließen die Sinnesorgane der Tiere. Welche Abstufung von den Augen des Kondors, welcher, dreimal so hoch wie der Montblanc in den Lüften schwebend, ein auf der Erde springendes Häslein wahrnimmt, bis zu den Punktaugen der Spinne oder der Ameise, die damit höchstens 2—3 cm weit sehen kann! Von den facettierten Netzaugen der Fliegen, Bienen und Schmetterlinge mit 3000 bis 7000 Linsen und Sehnerven bis zu den am Ende der Hörner befindlichen, lediglich aus einem Säckchen schwarzer Flüssigkeit bestehenden Augen der Schnecken! Bei manchen Tieren übt ein Organ die Funktionen mehrerer Sinne, z. B. des Gesichtes, Gehörs und Gefühls zugleich aus. Zudem sind bei vielen niedern Tieren die Organe des Gehörs an den verschiedensten Körperteilen untergebracht. Die Flußkrebse haben sie an der Ansatzstelle der Fühler, die Heuschrecken an den Vorderpfoten und die Nyssikrebse am Ende des Schwanzes. Manche

Muscheln hören mit dem Fuß, mit dem sie auch tasten und ihren Weg sondieren; und zwar hören sie recht gut, denn sie schließen ihre Schalen, sobald in ihrer Nähe nur laut gesprochen wird. Bekannt ist die Wirkung des Lichtes und namentlich des Schalles auf die augen- und ohrenlosen Regenwürmer, bei denen offenbar die Haut die Stelle beider Sinne vertritt.

Merkwürdige Sympathien und Antipathien finden sich im Tierreich. Brehm und andere Forscher berichten z. B. von der Freundschaft zwischen Kapperschlange und Prärienhund, Kranich und Stier, Tiger und wildem Pfau, zwischen dem Hai und seinem treuen Begleiter, dem Lössenfisch etc. Dagegen verfolgen die Raben den ihnen absolut unschädlichen Bussard und die Eule oft stundenlang mit großem Geschrei. Der Schwertfisch, obwohl selbst ein Wal, ist der Todfeind des Walfisches, während er sich friedlich mit dem großen Thunfisch verträgt. Der wilde und böartige Pavian, der es sogar mit dem Leopard aufnimmt, gerät beim Anblick einer kleinen Schlange oder eines Molches außer sich vor Entsetzen. Ähnliches Unbehagen empfindet der Elefant vor der Maus. Die traditionelle Feindschaft zwischen Hund und Katze — die durch Zusammengewöhnen allerdings überwunden werden kann — ist sprichwörtlich. Den Hund hassen übrigens auch Rind und Schwein, letzteres mit einem solch unüberwindlichen Abscheu, daß es, während es sonst leicht Was frißt, eher Hungers stirbt, als daß es Hundefleisch berührt.

Merkwürdigerweise sind diese Seelenregungen des Hasses und der Liebe vielfach auch bei jenen Tieren zu finden, die wir als niedrige Organismen zu bezeichnen pflegen. So kämpft der Einsiedlerkrebs zwar wütend mit seinesgleichen, aber seine Anhänglichkeit für die auf seiner Schale sitzende Aktinie, ein Tierchen aus der Klasse der Korallenpolypen, ist bekannt. Nicht nur wird sie nie von ihm verletzt, sondern wenn er seine Wohnung ändern will, so trägt er seine Mieterin mit aller Schonung auf die neue Muschel über, und wenn er sie nicht losmachen kann, so verzichtet er, wie der englische Forscher Gosse beobachten konnte, eher auf ein neues Haus als auf seine bisherige Freundin. Ähnliches wußten schon die Alten — Cicero spricht davon in seinem Buche „Ueber das Wesen der Götter“ — von einer kleinen Krabbe, die bei der Muschel Pinna in der Miete wohnt, zu

erzählen. Die selbstjüchtige Generation von heute wollte alle derartigen Erscheinungen durch den bloßen Nutzen erklären, aber wie unzureichend ist diese Erklärung! B e t t e r bemerkt dazu treffend, daß zum Begreifen eines etwaigen gegenseitigen Nutzens mehr Intelligenz gehöre als zur bloßen gegenseitigen Neigung, wie denn auch das kleinste Kind Neigung zur Mutter verrät, lange bevor es berechnen oder nur begreifen kann, von welchem Nutzen ihm dieselbe ist. Der Grund liegt vielmehr in dem großen Weltgesetz, das auch die Himmelskörper in ihren Bahnen hält, und das wir nach seinen zwei Polen *L i e b e* und *H a ß*, *A n z i e h u n g* und *A b s t o ß u n g* nennen. Ihm muß jedes Wesen der weiten Schöpfung gehorchen, vom Kristall im dunkeln Schacht bis zur Palme der Wüste, vom Kädertierchen im Wassertropfen bis zum Adler in den Lüften. Und vollends der Mensch steht ganz und gar unter dem Banne dieses Gesetzes, sein ganzes Leben mit all seinem Tun und Lassen ist nur das unruhige Zittern der Magnetnadel zwischen jenen zwei Polen.

Dabei ist das Tier immer noch geheimnisvoll genug, — sogar geheimnisvoller als der Mensch. Schon wegen der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Erscheinungen. Denn stets Neues entwirft der Schöpfer, kann über das einfachste Thema mit spielender Leichtigkeit Tausende von Variationen ins Leben rufen, und ist dann ebensowenig am Ende seines Geschmackes und seines Witzes als am Anfang. Anders der Mensch, der mühsam einige stets der Natur entlehnte Formen kombiniert, und von seinesgleichen angestaunt und gerühmt wird, wenn er nach *e i n e r* Idee und *e i n e m* Muster ein Duzend mehr oder weniger brauchbare Entwürfe zustande bringt (B e t t e r, *Lied der Schöpfung*, S. 291). Das Haupt- und Grundgeheimnis des Tieres ist eben, ähnlich wie bei der Pflanze und beim Menschen, seine *I n d i v i d u a l i t ä t*, seine *I c h h e i t*. Jedes Tierlein auf Gottes weiter Erde tritt uns entgegen als ein abgeschlossenes, selbständiges, unteilbares Wesen, das, während es die ihm zugewiesene Aufgabe für das Ganze erfüllt, zur gleichen Zeit seine besondern Lebens- und Tätigkeitskreise um sich zieht. So wächst das Rätselhafte und Geheimnisvolle ins Unendliche.

Ja, die Tierseele ist ein großes Problem. — Seele? — Gewiß! „Lebendige Seelen“ nennt sie wiederholentlich ihr Schöpfer, und er wird es wohl am besten wissen. So segnet er sie mit Fruchtbarkeit, wie die Bibel ausdrücklich bemerkt. Er schließt einen Bund mit ihnen und

verheißt, daß er sie fürderhin niemals mehr durch eine Wasserflut vertilgen wolle. Er würdigt sie, als Opfer für die Sünden der Menschen zu sterben, und macht die Taube und das fleckenlose Lamm zu Sinnbildern des göttlichen Geistes und des einzig Hohen, welcher der Welt Sünden trägt. — Wie viel Großes und Erhabenes liegt in der Tierwelt, und wie wenig groß und erhaben denken wir in der Regel davon!!

Ob die Tierwelt endgültig untergeht? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß die göttlichen Gedanken nicht vernichtet werden können. Auch ihnen, den Tieren, ist nach dem Zeugnis des hl. Paulus eine schließliche Erlösung, ein Befreitwerden von der Dienstbarkeit des Todes verheißen. Zudem ist eine Wiederherstellung der Tiererschöpfung durch die Allmacht Gottes am Ende der Tage — also ein verklärter, höherer Zustand des Tieres als der gegenwärtige, wobei alle widrigen und schrecklichen, das böse Prinzip vertretenden Formen ausgeschlossen wären, wohl denkbar. Wie das geschehen wird, ist vorderhand Gottes Geheimnis, einst werden auch wir es erfahren! Schön hat Friedrich von Schlegel diesem Gedanken Ausdruck gegeben mit den Worten:

Noch deckt ein trüber Witwenschleier
Der künftigen Vollendung Feier,
Und Trauer hüllt die Schöpfung ein:
Bis einst der Schleier wird gehoben,
Muß ewig Klagegesang erhoben
Von allem, was da atmet, sein.

Es geht ein allgemeines Weinen,
So weit die stillen Sterne scheinen,
Durch alle Adern der Natur;
Es ringt und seufzt nach der Verklärung,
Entgegenharrend der Gewährung,
In Liebesangst die Kreatur.



Aus der Gesundheitslehre



Aberglaube in der Wundarznei früherer Jahrhunderte.

Von Dr. G r u m b a c h.

(Nachdruck verboten.)

Der Aberglaube hat in der Heilkunde von alters her eine hervorragende Rolle gespielt, aber namentlich im Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten nach demselben warf er sich mit Vorliebe auf dieses Gebiet, um hier sein Affenspiel zu treiben. Und zwar war es hauptsächlich das Spezialfach der Wundarznei, der heute so bedeutungs-

vollen Chirurgie, welches dem Einfluß des Aberglaubens fast ganz erlag. Alle Eingriffe und Operationen waren abhängig vom Lauf der Gestirne; jedes einzelne Sternbild, vom Widder bis zum Fisch, beherrschte Wohl und Wehe eines bestimmten Gliedes des Körpers. War ein Fuß verrenkt, so mußte mit der Einrenkung gewartet werden, bis des Fußes Sternbild sich in einer günstigen Konstellation befand. Sollte am Arme eine Operation vorgenommen werden, so hing der Zeitpunkt für dieselbe nicht ab von der Bestimmung des Arztes, sondern von dem alles beherrschenden Lauf der Gestirne. Und diesem Wunderglauben waren sogar bedeutende Aerzte unterworfen, ganz abgesehen von dem großen Heere der Quacksalber und Kurpfuscher, welche gerade in dem törichtesten Aberglauben des Volkes ihren Hauptverdienst suchten und fanden. Die Zahl solcher sogenannten heilkundigen Leute muß damals wohl noch größer gewesen sein als heutzutage, denn Josef Schmidt sagt: „Maßen denn heutigen Tages ein jeder fauler Schlingel, Deut-Betrüger, Landstreicher, ja eine jede alte Bettel allerhand gefährliche Krankheiten und Gebrechen zu heilen sich unterstehen und den Namen eines Arztes haben will.“

Besonders auf dem Gebiete der Blutstillung wurden die seltsamsten Dinge angewandt; denn Blut war immer „ein besonderer Saft“. Die gebräuchlichsten „Stellungsmittel“ waren: gebranntes Leinen, Mieß (d. h. Moos) von den Totenköpfen, Drachenblut, Schweins- und Eselskot, Mumia, d. h. die aus den balsamierten Leichen tröpfelnde Flüssigkeit, innerlich und äußerlich angewandt, Hasenhaar, Froschasche usw. Der Arzt Hans von Gersdorf, welcher von sich selbst sagte: „Viel hoher Künste steck' ich voll“ hat im Jahre 1540 folgende Vorschriften zur Blutstillung gegeben: „Nimmt das Bluten in einer Wunde überhand, dann zünde Baumwolle an mit einem Lichtlein und tropfe das in die Aderlein; mische heißen Pech, Zypressenmus, lebenden Kalk mit Eierklar, schlage es wohl und lege es mit Berg auf die Wunde. Ist die Wunde klein, dann zerlaß schwarzes Pech in eine Nußschale, stürze dieselbe über die Wunde, so muß es mit Gewalt stehen. Sind viel Adern da, so lege Baumwolle darauf, entzünde dieselbe mit einem glühenden Eisen, so zieht die Baumwolle in die Adern und verstopft das Blut.“ Freilich mögen das siedende Pech und die brennende Wolle auf der Wunde kein sehr angenehmes Gefühl verursacht haben.

Bei Verwundungen warnt der damals sehr geachtete Arzt Paracelsus besonders vor den Badern und Scherern, welche meist mit Schusterdraht nähten, um das schnelle Abfaulen der Fäden in der Wunde zu verhindern. „Ich habe oftmalen dabeigestanden,“ sagt er, „wie das Badervolk subtile Schusterdrähte mit den Sauborsten oder ohne dieselben hindurchgezogen. Nun schau einmal Einer, was für Verstand in dem kräkigen Volk ist!“ Mochte ferner ein Verwundeter durch Blutverlust noch so geschwächt sein, der Scherer öffnete ihm eine Ader, und wollte es nicht laufen, dann öffnete er eine zweite, „damit er daselbst seinen Blutdurst löschen könnte“.

Außer der Blutstillung war für den Wundarzt, namentlich im Kriege, das Entfernen der eingedrungenen Geschosse eine schwierige Aufgabe. Da man weder die nötigen Kenntnisse noch Instrumente besaß, um auf natürlichem Wege eine regelrechte Extraktion der Waffen zu bewirken, so spielte selbstverständlich wieder der Aberglaube eine große Rolle. Zunächst nahm man die geheimen Kräfte der edeln Gesteine, der Zeichen und Wörter zu Hilfe, „denn durch solche Kräfte werden die Hakenpfeile und die verfallenen Büchsenkugeln ausgezogen“. Außerdem waren gebräuchlich: zerschnittene Eidechsen und geröstete Krebse, „denn wie der Krebs hinter sich krecht, also geht auch der Pfeil aus der Wunde zurück“. Hiermit und mit anderen Salben wurde nun aber keineswegs die Wunde selbst, sondern vielmehr die Waffe, welche die Wunde hervorgebracht, bestrichen. Konnte man, wie es doch oft im Kriege geschah, der Waffe nicht habhaft werden, so wurde nur ein mit dem Blute des Verwundeten benetzter Stecken damit verbunden. Ja, später wurde man auch dieses mühsamen Gebrauches überdrüssig und begnügte sich damit, ein wenig Blut des Verwundeten in Fett aufzubewahren. Gerade das war aber für die Heilung sehr vorteilhaft. Denn während nun die Waffe aufs sorgfältigste mit der Salbe beschmiert wurde, spülte man die Wunde täglich nur mit Wasser oder Wein aus und bedeckte sie jedesmal nur mit einem gemeinen Tüchlein, d. h. mit einem reinen und nicht mit der unreinen Schmiere bestrichenen. Das tiefe, aber unbekanntes Geheimnis dieser ganzen Wundbehandlung lag offenbar darin, daß bei der einfachen, reinlichen, naturgemäßen Behandlung die Wunden besser heilten, als bei der sonst üblichen Applikation von Pflastern und Salben. Gerade weil die Aerzte die Wunden nur so nebenbei behandelten und ihre ganze Aufmerksamkeit bei der üblichen Wunderschmiertur den Waffen

zuwandten, wurde der natürliche Heilungsprozeß nicht gewaltsam unterbrochen, und an den Wunden konnten sie ja glücklicherweise nichts verderben. Der Arzt Burmann erzählt: Im Mai 1674 übernachtete er mit zwei Fremden in einem Gasthause eines Städtchens nahe bei Halberstadt. Als in der Nacht einer der Fremden, welche wacker gezecht hatten, aufstand, fiel er auf ein Hirschgeweih und trieb sich einen Zacken desselben in den Leib. Burmann wurde gerufen, stillte das Blut, spülte die Wunde aus und verband das Geweih sehr sorgfältig mit einer Wundsalbe. Andern Tages reisten die Fremden weiter. Burmann aber zog mit dem Geweih nach Halberstadt, es dort noch vier Wochen lang täglich aufs sorgfältigste verbindend. Wie sich später herausstellte, war die Wunde ohne Schmerzen und Beschwerden schnell geheilt.

Sehr wunderbar ist es, daß trotz des Aberglaubens die Heilkunde in manchen Dingen schon weit vorgeschritten war, z. B. daß sie schon die Rhinoplastik, das Ansetzen von Nasen aus der Haut eines Andern, ausführte. Dieses speziellen Gebietes bemächtigte sich nun aber auch die Sympathie mit ganz besonderer Vorliebe. Man war fest versichert, daß der betreffende Patient das körperliche Befinden des Andern mit all seinem Wohl und Wehe teilen müsse, was nicht selten zu großen Fatalitäten führte. Pfeizer, Stadtphysikus von Nürnberg, erzählt, wie ein Edelman sich aus dem Arme eines seiner Knechte eine neue Nase machen ließ. Alles ging nach Wunsch. Als aber der Knecht drei Jahre später erkrankte, „empfand der Edelman, wiewohl abwesend, eben zu jener Zeit nicht geringe Schmerzen an seiner Nase, von welchen er nicht erinnern konnte, woher solche kommen müßten, bis der Knecht starb, da denn zugleich die Nase des Edelmannes mit erstarrte und seinem ersten Herrn im Tod Gesellschaft leistete, zum großen Wehklagen des Edelmannes.“

Besonders verbreitet war natürlich, auch unter den Ärzten, der Glaube an das persönliche Eingreifen des Teufels. So hat Fabricius eine Art von Totenschein ausgestellt, worin er den 1853 in Düsseldorf plötzlich eingetretenen Tod eines Mannes durch „eine vom Teufel ausgeführte Verrenkung des Rückgrates“ erklärt.

Es gab eben in der Wundarznei der früheren Jahrhunderte kaum eine Krankheit, für welche nicht irgend ein „Arkanaum“ oder eine sympathische Kur existierte. Manches lehnte sich unmittelbar an den Volksglauben an, und — gestehen wir es offen — steht auch heute noch

in Ansehen. Oder gibt es niemand mehr, der sich z. B. bei Hals-
schmerzen „um Gotteswillen nicht“ den rechten Strumpf umbindet,
sondern stets nur den linken, weil nur der allein hilft, denn —
„er kommt von der Herzseite des Körpers“? Ich glaube aber auch,
daß es keine noch so törichte Wunderkur oder noch so albernes sym-
pathisches Heilmittel gibt oder gegeben hat, dem nicht einst ein
Körnchen von gesundem Menschenverstand zu Grunde gelegen hätte,
durch welches seine Anwendung doch den Schein der Begründung er-
hält. Freilich waren die dabei leitenden Gedanken oft sehr seltsame.
Dies sahen wir z. B. bei dem Krebspulver, bei dessen Anwendung
sich deshalb die Fremdkörper aus der Wunde zurückziehen sollten, weil
ja auch die Krebse rückwärts zu gehen pflegen. Die Quintessenz aber
aller damaligen medizinischen Weisheit scheint mir doch die Begrün-
dung der Anwendung des Gänsefettes gegen Frostschäden zu sein: „weil
nicht leicht erfriert eine Gans die Füße, ob sie gleich oftmalen im
kalten Wasser ist und auf dem Eise wandert und spazieren geht“.



Wie kann man Fleisch ersparen.

Die „Fleischfrage“ ist die aktuellste Tagesfrage für unsere Haus-
frauen, denn die hohen Preise für das Fleisch ergeben ein
Budget, welches jede Hausfrau wohl recht gern ermäßigen
möchte. Nun gibt es allerdings Leute genug, die ihr tägliches Fleisch
nicht entbehren wollen, sie huldigen der Ansicht, daß das Fleisch un-
bedingt notwendig sei zur Ernährung, und stellen sich damit in direk-
ten Gegensatz zu der Ansicht der Vegetarier, die bekanntlich überhaupt
auf den Fleischgenuß verzichten. So verkehrt und unrichtig das letz-
tere ist, so unrichtig ist aber auch die Ansicht, daß der Mensch tagtäglich
des Fleisches bedürfe, um bei Kräften zu bleiben. Es stehen sich zwei
Extreme gegenüber. Das Extrem des Vegetarismus wollen wir hier
nicht näher beleuchten, aber die extreme Ansicht des unbedingt notwen-
digen täglichen Fleischgenusses möchten wir doch bekämpfen, und zwar
nicht nur im Interesse der Wahrheit, sondern auch im Interesse der

Hausfrauen, die gern haushalten möchten, ohne den Ihrigen an den erforderlichen Nahrungsstoffen etwas entgehen zu lassen. Eine gut gebratene Gans ist und bleibt eine gute Gabe Gottes, jedoch weiß alle Welt, daß man nicht alle Tage Gänsebraten essen kann und auch nicht essen möchte; schon der Appetit und der Geschmack erfordern Abwechslung, aber auch der menschliche Körper selbst! Ein Gelehrter hat einmal das Experiment gemacht, eine Person einen Monat lang nur allein mit Kakao zu ernähren — die Person nahm 10 Kilogramm an Gewicht ab. Schon diese Tatsache beweist, daß ein sonst kräftiges und richtiges Nahrungsmittel nicht allein genügt zur kräftigen und richtigen Ernährung. Die Lösung des Rätsels besteht darin, daß es nicht auf die Nahrungsmittel ankommt, die man zu sich nimmt, sondern auf die Nährstoffe.

Es wäre also wohl zunächst notwendig, festzustellen, welche Nahrungsstoffe der Mensch eigentlich gebraucht zu seinem guten Gedeihen, sodann, in welchen Nahrungsmitteln die betreffenden Nahrungsstoffe enthalten sind, und zuletzt, welche Nahrungsmittel die betreffenden Nahrungsstoffe in einer Weise enthalten, die ganz besonders für den Geldbeutel vorteilhaft ist.

Mit all diesen Fragen hat sich die Wissenschaft längst beschäftigt, aber nur ganz langsam finden dergleichen kühlenchemische und biologische Weisheiten Aufnahme und Würdigung bei den Hausfrauen. Ja, man findet vielfach nicht einmal Interesse für solche, den einzelnen wie die gesamte Menschheit angehende, eminent wertvolle Ergebnisse der Wissenschaft, und so wäre es nur gut, wenn „wirtschaftliche Depressionen“, wie sie vor einigen Jahren ganze Völker und ganze Familien in Mitleidenschaft gezogen haben, wenigstens nach dieser Seite hin Vielen die Augen öffnen und bei recht Vielen Segen stiften möchten!

Kann man nicht mehr sparen, so kann man doch ersparen, und da das Fleisch absolut wie relativ das teuerste Nahrungsmittel ist, so liegt es auf der Hand, daß bei einem öfteren Ersatz des Fleisches durch gleichwertige, aber billigere Nahrungsstoffe gewältig viel erspart werden kann, nicht zum Schaden, sondern zum größten Wohle des Einzelnen.

Ein erwachsener Durchschnittsmensch bedarf täglich einer Zufuhr von 450 Gramm Kohlehydraten, 60 Gramm Fett und 120 Gramm Eiweiß. Wo diese einzelnen Dinge hergenommen werden, ob aus

Fleisch, Eiern, Pflanzen, Butter, Brot usw., ist an sich ganz gleich; folglich: will man ersparen, so nimmt man sie von dorthen, wo sie am billigsten sind. Kohlehydrate liefern uns billig genug die Gemüse, Mehl, Brot, Milch usw., in denen Zucker und Stärke reichlich vertreten sind. Auch wegen der 60 Gramm Fett werden wir kaum in Verlegenheit geraten. Milch, Butter, Schmalz, Talg, Pflanzenfette, Käse usw., das eine oder das andere ist uns sicher zugänglich. Bleibt also das Eiweiß, und zwar in der beträchtlichen Menge von 120 Gramm, wobei zu bemerken ist, daß es sich um reines Eiweiß handelt, nicht um jenes Eiereiweiß, dessen Substanz mit 87 Prozent aus Wasser usw. besteht! Eiweiß befindet sich nun aber nicht nur in den Eiern (13 Prozent), sondern mehr noch im Fleisch (ca. 20 Prozent) und noch reichlicher in den Hülsenfrüchten (22—34 Prozent). Die Vorzüge der Hülsenfrüchte als Nahrungsmittel leuchten also ohne weiteres ein, aber diese Vorzüge steigen noch ganz beträchtlich, wenn man die bessere Verdaulichkeit in Rechnung zieht und — die Kosten. Die Wissenschaft hat auch in letzterer Beziehung sorgfältige Untersuchungen angestellt und zwecks klarer Vergleiche besondere Nährwerteinheiten festgesetzt. So gelten 1 Gramm Stärke oder Zucker als 1 Nährwerteinheit, 1 Gramm Fett als 3 und 1 Gramm Eiweiß als 5 Nährwerteinheiten. Auf Grund genauer Berechnungen ist man dann zu dem Ergebnis gelangt, daß je 1000 verdauliche Nährwerteinheiten kosten: bei Fleisch Fr. 2, bei Eiern Fr. 1.75, bei Vollmilch 80 Cts., bei Roggenbrot 45 Cts., bei Weizenmehl 31 Cts., bei Erbsen usw. ca. 25 Cts. Bei Erbsen bekommt man sonach für 25 Cts. dieselbe verdauliche Nahrung wie bei Fleisch für Fr. 2! Bringt eine Hausfrau des öfteren, wöchentlich 1 bis 2 mal, Hülsenfrüchte auf den Tisch, so erspart sie wöchentlich 1 bis 2 mal $\frac{7}{8}$ der Fleischausgaben, und was dies im Jahreslauf ausmacht, kann jede Hausfrau füglich selbst ausrechnen. Manche unserer Leser werden freilich meinen, daß so viele Hülsenfruchtgerichte ihrem Geschmacke nicht zusagen — und das soll auch gar nicht bestritten werden. Der Grund hierfür liegt aber darin, daß die meisten Hausfrauen nicht hinreichend davon unterrichtet sind, in wie vielen prächtigen Arten sich die Hülsenfrüchte zubereiten lassen. Hier kann und sollte jede Dame bei den Vegetariern in die Lehre gehen oder doch bei den Süddeutschen. Die süddeutsche Küche mit ihren zahlreichen Mehlspeisen hat einen gar guten Ruf, sowohl hinsichtlich des Geschmacks wie der Billigkeit. Erwähnt sei noch, daß es nach dem Urteil Sachverständiger ungleich

schwieriger ist, Hülsenfrüchte gut zu kochen und gute Mehlspeisen zu bereiten, als Fleisch zu braten. Als einen vortrefflichen Ratgeber möchten wir dabei sogleich ein kleines Werk empfehlen, von dem wenige Wochen nach seinem ersten Erscheinen das 6.—10. Tausend vorliegt: „Wie kann man Fleisch ersparen? 226 erprobte Rezepte zu nahrhaften und schmackhaften Mittagsgerichten ohne Fleisch. Von Wanda Moser-Friedrich.“ (Preis: gebd. 1 Mark; Konrad Grethleins Verlag in Leipzig.)

Man soll freilich auch nicht nur von Hülsenfrüchten und Mehlspeisen leben, wenngleich sie siebenmal billiger sind als Fleischspeisen. Es läßt sich noch genug ersparen, wenn man wöchentlich einmal auch Fische auf den Tisch bringt, die sich ja ebenfalls in den mannigfaltigsten Arten zubereiten lassen, und noch immer 3—4 mal billiger sind als gutes Ochsenfleisch, besonders wenn man die Nährwerte in Betracht zieht.

Mögen also unsere Hausfrauen — und auch die Hausherren! — immer eingedenk sein, daß nicht das Essen an sich die Kräfte erneuert und die Gesundheit erhält, sondern das, was man ißt, und zwar nicht quantitativ, sondern qualitativ. Die Qualität aber kann dem Haushalt teuer oder billig zu stehen kommen — wer sparen will, der greife wochentags zum Billigen. Dann schmeckt der teure, wirkliche Braten am Sonntag noch einmal so gut!



Häusliche Rat schläge.

Um **Belzwaren aufzufrischen und zu reinigen**, erwärmt man Roggenkleie in einem eisernen oder irdenen Topf unter beständigem Umrühren so heiß als es die Hand ertragen kann, schüttet die erhitzte Kleie auf den Pelz, reibt diesen tüchtig damit ein,bürstet denselben mit einer reinen Bürste, oder klopft ihn so lange, bis alle Teile der Kleie entfernt sind. Der Pelz erhält dadurch seinen frühern Glanz wieder.

Einfache Art, Buntwäsche Gemisch zu waschen. In gut warmem Wasser löst man $\frac{1}{2}$ ℔ venetianische Seife auf, setzt den Topf auf schwaches Feuer und rührt $\frac{1}{2}$ ℔ Potasche ein. Von dieser Mischung, die man beliebig lang aufbewahren kann, nimmt man ein benötigtes Quantum in lauwarmes Wasser, rührt, bis es schäumig ist. Nachdem der Gegenstand gewaschen ist, spült man ihn in lauwarmem Wasser, dem ein wenig Essigsäure beigemischt wird, schlägt ihn in ein Tuch ein und glättet ihn noch feucht. Auf diese Weise erhalten sich die Farben an Buntwäsche und Buntstickereien.

Wenn man die **Baumnüsse** in den grünen Schalen in Sand legt, so erhalten sie sich lange frisch, so daß man die Kerne schälen kann.

Küche.

Gefüllte Tomaten. Die Tomaten werden quer durchgeschnitten, die Kerne und das Wasser leicht ausgedrückt. Kalbfleisch oder sonstige Resten von Braten werden fein verwiegt. In ein wenig Butter oder Fett dünstet man feingewiegte Zwiebeln mit Grünem, gibt das Fleisch hinein, streut ein wenig Mehl darüber und dünstet alles kurz. Dann gibt man ein wenig Jus oder Fleischbrühe dazu, 1 Ei macht es noch etwas feiner, bis man ein ziemlich festes Püree hat und fügt noch das fehlende Salz, Pfeffer und Muskat bei. Dann wird es schon auf die Tomaten gestrichen, mit feinem Brot und geriebenem Parmesankäse überstreut. Eine Bratpfanne wird mit Butter ausgestrichen, die Tomaten eingesetzt, in den heißen Bratofen gestellt und während 15 — 20 Minuten fertig gemacht. *Salesianum.*

Gefüllte, süße Omelette. Man macht eine französische Omelette. Vor dem Stürzen auf die Platte gibt man auf die Omelette beliebige Konfitüre, überschlägt die Omelette, daß die Konfitüre bedeckt ist und stürzt sie dann auf die Platte. Dann bestreut man sie mit feinem Zucker und glasiert sie dann mit dem glühenden Feuerhacken. Man gibt diese Omelette als Dessert. Es ist dies eine Platte, welche man leicht und schnell bereiten kann. *Salesianum.*

Traubekonfitüre. Die Trauben werden abgezupft und dann sauber gewaschen. Auf 1 \mathcal{K} süße Trauben nimmt man 400 gr Zucker und ein Glas Wasser. Der Zucker wird mit dem Wasser in eine Pfanne gegeben und aufs Feuer gesetzt. Hat der Zucker sich aufgelöst, gibt man ein Eiweiß bei und läßt den Zucker weiter kochen. Ist der Zucker schön klar, wird das Eiweiß sauber abgeschäumt und dann der Zucker zum Faden gekocht. Dann kommen die Trauben hinein, und man läßt sie solange kochen, bis ein auf ein Teller gesetzter Tropfen geleeartig ist. Während dem Kochen muß man fleißig abschäumen. Man füllt die Konfitüre noch warm in Gläser oder Töpfe und wenn ganz erkaltet, werden dieselben verbunden wie andere Konfitüren. *Salesianum.*

Literarisches

Im Verlage von Räder & Cie. erscheint soeben: *Michael Schnyder*, Feuilleton-Redakteur, „Im Sonnenschein.“ Ausgewählte Skizzen. 404 Seiten 80. In feinsten Ausstattung. Broschiert 4 Fr., in hübschem Originaleinband 5 Fr.

Herr Dr. Franz Heinemann schreibt über das Buch u. a.: Nimm die Frische eines unverdorbenen, jugendlich-poetischen Gemütes und einer reinen Naturfreude, mische sie mit der starken Dosis Glauben an Ideale und Seelengüter, dazu viel Wanderlust und Menschenbeobachtung, als Würze natürlichen, sonnigen Humor und die philosophische Gabe leichter Selbstironie, vergolde das Ganze mit der Liebe zur Heimat und zu guten Menschen: Das ist das literarische Kunstrezept M. Schnyders zu seinem vorliegenden Buche: „Im Sonnenschein“.

Die reine Schönheit erscheint uns Seite um Seite wie ein Sinnbild des höheren Lebens, von der stillen Kinderfeligkeit „im Hag“ bis zum Mondschau-spiel auf der venetianischen Lagune, wo die Sammlung abschließt. Das alles macht einem das Schnyder'sche Skizzenbuch „Im Sonnenschein“ zu einem lieben Ge-

fährten des eigenen Lebensweges. Es liest sich bei der Eleganz des Stils leicht, und Rüber & Cie. haben durch eine künstlerisch vornehme Ausstattung in Druck und Originaleinband auch ihr Bestes beigesteuert. So mögen denn recht viele Lesegeister darin ein Seele und Leib stärkendes „Sonnen-Lichtbad“ nehmen.

Das Buch sei besonders auch der christlichen Frauenwelt dringend empfohlen.

Bei Rüber & Cie. sind soeben in ihrem bescheidenen, altgewohnten und beliebten Gewande erschienen: im 236. Jahrgang der (Thüring'sche) *Saukskalender* und im 74. Jahrgang der neue *Christliche Saukskalender*. Der erstere enthält u. a.: Zur Bundesfeier. — Die Tiroler Wirte von 1809. — Etwas von der Gebirgsartillerie im Wallis. Luzerner Ehrentafel: Alt Bundesrat Dr. J. Zemp; Bundesrat J. Schobinger. — Luzerner Totentafel: Dr. Edmund von Schumacher, Reg.-Rat und Ständerat; Jakob Schmid-Ronca, Bankier und Alt-Ständerat: Stiftskaplan Fridolin Jakob; Pfarrer Kottman in Geiß; Chorherr Jakob Weber. — Der Alkohol. — Eine fröhliche Fahrt nach Basel. — Eine höchst interessante Versammlung. — Graf Zeppelin, der Erfinder des lenkbaren Luftschiffes. — Vermischtes. — Beamtenverzeichnis. — Annoncen. — Reich illustriert. — Preis nur 20 Cts. — Der zweite ist noch umfangreicher und bietet bedeutend mehr Lesestoff. Jahr- und Wochenmärkte. — Isabelle Kaiser: „Die Mutter“. — Leben des Pater Abraham a Sancta Clara. — Anna von Liebenau: Papstreisen in alter und neuer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. — Sr. Maria Paula Beck, Generaloberin der Lehrschwestern von Menzingen u. — Reich illustriert. — Preis nur 30 Cts. — Beide Kalender atmen den alten, katholischen, biederben Luzerner Geist, und bieten, getreu den Umschlagbildern, die sie zieren, auch hierin alle Gewähr, nicht nur im Kalendarium und im Marktverzeichnis.

Einsiedler Kalender für das Jahr 1909. 69. Jahrgang. In zweifarbigem Umschlag, mit Farbendruck-Titelbild „Weihnachten“ von J. Janssen ca. 80 Illustrationen, worunter 8 Vollbilder, zweifarbigem Kalendarium, Wandkalender, Märkteverzeichnis, Preisrebus. 136 Seiten. 8°. — Preis pro Exemplar mit Chromobild 40 Pfg. = 50 Heller = 50 Cts. —, ohne Chromobild 30 Pfg. = 40 Heller = 40 Cts.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

Der neue Jahrgang beginnt mit einem überaus lieblichen Farbendruckbilde: „Weihnachten“, dem ein Lied in Originalkomposition beigegeben ist. — Packend wirken die 12 Monatskopfvignetten: „Freund Hein oder ein moderner Totentanz“. — Der eigentliche Textteil wird durch die zeitgemäßen Abhandlungen über die Sonntagsheiligung: „Der geheiligte Sonntag“ und „Der entheiligte Sonntag“ eingeleitet. An reichillustrierten Erzählungen nennen wir: „Der Mirant von Schnifis“, „Merkwürdige Fügungen“, „Eine bange Stunde“. Letzteres ist eine urgelungene Geschichte voll Humor und Satyre, während die erstern sehr ernsten Charakter tragen. — Ein wertvoller Beitrag populär-wissenschaftlicher Art ist der Artikel „Sternenwelten“, der uns in leicht faßlicher, fesselnder Darstellung berichtet von der wunderbaren Sehnsuchtswelt der funkelnden Gestirne, von Himmels Höhen und Sternensfern. — In origineller Weise, wie immer, macht zum Schluß der Hans Guckinsland seine Glossen zu Politik und Zeitgeschichte. — Erwähnt seien noch Rebus und Wandkalender. — Wir können den Einsiedler Kalender auch dieses Jahr wieder wärmstens empfehlen.

Benzigers Marienkalender für das Jahr 1909. 17. Jahrgang. In mehrfarbigem Umschlag, mit Farbendruck-Titelbild „Madonna della Sedia“ von Raphael, über 100 Illustrationen, worunter 10 Vollbilder, zweifarbigem Kalendarium, Wandkalender, Märkteverzeichnis, Preisrebus. 136 Seiten. 4°. Preis pro Exemplar 50 Pfg. = 60 Heller = 60 Cts. —

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

An diesem Kalender muß uns in erster Linie der Große Bilderreichtum auffallen. Es sind deren tatsächlich über 100. Neben den zahlreichen Erzählungsillustrationen fesseln das Auge besonders die wohlgetroffenen großen Porträte von Bürgermeister Dr. Lueger, von Edison (dem berühmten Erfinder) und von Papst Pius X. (Letzteres ist das allerneueste Bildnis des heiligen Vaters, ein wertvolles Erinnerungszeichen an sein goldenes Priesterjubiläum.) Dann die weiteren ganzseitigen Bilder des „Wetterpropheten“, der „Kanonenwerkstätte“, des „Ave Maria nach der Schlacht am Berge Isel“, usw. usw. — Ergreifende Erzählungen sind „Verstoßen“ von Anton Pichler, „Der Ring des Fürsten“ von A. Hruschka. „Der Müller von Ried“ von E. Jordan, „Friede auf Erden“ von A. Osten, Für ein gesundes Lachen sorgt die Militärhumoreske „Unteroffizier Blechhelm“; auch „Entdeckte Geheimnisse“ enthält guten Humor. — Höchst interessante Artikel verraten die Titel: „Die ewige Freude“ (von P. Odilo Ringholz), „Die Kruppschen Werke“ (von Th. Schneider), „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ (von J. Domanig). — Spezielle Erwähnung verdient die mit Saft und Kraft geschriebene und mit 35 Bildern geschmückte Jahresrundschau.

„Benzigers Marienkalender“ empfiehlt sich, wie kaum ein zweiter, durch sich selber.

Für fleißige Hände. I. Teil. Anleitung und Muster zum Anfertigen von Leib- und Bettwäsche von Sophie Ehninger und Julie Luz, Lehrerinnen der Frauenarbeitschule in Heilbronn. 6. verbesserte Auflage. Stuttgart, Verlag von Robert Luz. Preis in eleganter Mappe M. 4 (Fr. 5).

Noch selten ist uns aus diesen Gebiete ein Werk geboten worden von gleichkommender, praktischer Bedeutung. Es enthält dasselbe eine Auswahl Schnittmuster der gebräuchlichsten Leibwäsche für Frauen und Herren. Den gefällig und übersichtlich geordneten Schnitten ist eine Broschüre beigelegt, die in leichtverständlicher Sprache Anleitung gibt über Zuschneiden und Anfertigung der einzelnen Stücke. Im Anhang folgen noch zur willkommenen Ergänzung Angaben über Größe und Anfertigung der Bettwäsche. So ist „fleißigen Händen“ ermöglicht, leicht und sicher den ganzen Bedarf an Wäsche selber auszuführen, was nicht nur Ersparnisse bedeutet, sondern der Stolz der Mädchen und Frauen bilden dürfte. Noch ganz besonders hervorzuheben ist diese einfache Art der Ausführung und Ausrüstung, die sich vorteilhaft abheben von dem gebräuchlich gewordenen Luxus in der Aussteuer junger Hausfrauen, dessen Besorgung Lasten auflegt, die die Besitzerinnen zu spät mahnen, zu Einfachem zu greifen.

Es eignet sich das Werk, — in gefällige Mappe gefaßt — vorzüglich zu Geschenken für angehende Hausfrauen und wird fleißigen Händen sehr willkommen sein.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Die Damenakademie vom heil. Kreuz in Freiburg (Schweiz)

hat mit Ende Juli 1908 das vierte Jahr ihrer Wirksamkeit abgeschlossen. Die Zahl der Hörerinnen betrug in diesem Studienjahre 52. Es waren Damen aus Deutschland, Italien, Frankreich, Oesterreich, Russisch-Polen, England und der Schweiz, darunter einzelne Mitglieder von vier Lehrkongregationen.

Wie bekannt, haben die wissenschaftlichen Fortbildungskurse an der Akademie vom heil. Kreuz einen doppelten Zweck: 1) den Kandidatinnen des Lehramtes an höhern Mädchenschulen die entsprechende wissenschaftliche Berufsbildung zu bieten. Das Einzelne besagt das Lehr- und Prüfungsprogramm und das semesterweise erscheinende Vorlesungsverzeichnis der Akademie. — 2) Eine weitere wissenschaftliche Ausbildung denjenigen Damen zu verschaffen, welche nicht die Fachprüfung für das höhere Lehramt zu bestehen wünschen, oder welche sich hiezu noch nicht endgültig entschlossen haben, welche aber in einzelnen, ihrer Geistesrichtung vorzugsweise entsprechenden Wissensgebieten ihre Kenntnisse zu erweitern und durch methodisches Studium zu vertiefen gedenken.

Im abgelaufenen Studienjahre wurden die Vorlesungen und Uebungen in der Akademie gehalten von 20 Professoren der Universität Freiburg. Sie umfaßten die folgenden Gebiete: Religionswissenschaft, Philosophie, Pädagogik, deutsche, französische, italienische, englische, polnische Sprache und Literatur, Geschichte, Geographie, Botanik, Zoologie, Mathematik, Physik, Chemie. Die innere Leitung der Akademie besorgen die Schwestern von Menzingen (Kt. Zug).

Die Diplomprüfungen, an denen sich 10 Damen beteiligten, haben recht erfreuliche Resultate ergeben und den Beweis für die stille, aber energische Studienarbeit der Akademie geleistet.

Beginn des Wintersemesters 1908/09 den 20. Oktober 1908. Studienprogramm und Prospekt sind unentgeltlich zu beziehen bei der Direktion der Akademie vom heil. Kreuz in Freiburg (Schweiz).

Freiburg. (Mitg.) Mit dem Ende der Sommersaison begeben sich wieder viele deutsche Töchter in die französische Schweiz, um die Sprache zu erlernen oder sich darin zu vervollkommen. Es ist sehr wichtig für den Schutz dieser Dienstboten, daß sie sofort bei Ankunft an einem Ort sich beim katholischen Seelsorger vorstellen, damit er ihnen die nötigen Ratschläge und Weisungen geben kann. — In Freiburg wende man sich an das **Marienheim, Grand'rue 58**, welches zum Schutze der Dienstboten und Lehrtöchter alles Nötige bietet: Anschluß an die Dienstbotenkongregation, gemeinschaftliche Refrektionen an Sonntagen oder Spaziergänge in das Landhaus, eine Bibliothek, Gratisstunden im Französischen, regelmäßiger Gottesdienst mit Predigt in der Liebfrauenkirche; stellenlose, einige Tage im Marienheim logierende Dienstboten können da auch Exerzitien machen.

Ferner ist es sehr ratsam, daß, wenn Stellen in den Zeitungen ausgeschrieben sind, die Eltern sich in den Marienheimen oder bei den Seelsorgern Erkundigungen über die betr. Stellen einziehen, denn es gibt oft Herrschaften, welche am Sonntag ihre Dienftboten in keine deutsche Predigt gehen lassen und auch sonst bezüglich der Erfüllung der religiösen Pflichten alle möglichen Schwierigkeiten machen.

Pflegerinnenkurse Sarnen. Nach Uebereinkunft mit den zuständigen Organen werden auch wieder kommenden Herbst und Winter in Sarnen zwei Kurse für häusliche Krankenpflege nach bekanntem Programm und unter der bisherigen Leitung von Herrn Dr. Jul. Stöckmann und seinem Hilfspersonal abgehalten. Wir laden nicht nur Einzelpersonen ein, diese nützlichen und praktischen Kurse zu besuchen, sondern machen auch speziell die Frauenverbände unserer Sektionen auf diese Gelegenheit zu charitativer Betätigung aufmerksam. Indem sie eine passende Person zu einem solchen Kurse entsenden und sie nachher in den Dienst der leidenden Menschheit stellen, können sie mit verhältnismäßig geringen Kosten eminent wohltätig wirken. Aber passend soll die Person sein und vor allem praktisch veranlagt. In einem Kurse von nur 30 Tagen kann man nicht perfekte Krankenpflegerinnen ausbilden. Aber man kann den Teilnehmerinnen die allgemeinen Grundsätze der Krankenpflege einprägen, sie auf falsche Anschauungen, Vorurteile und Aberglauben auf diesem Gebiete aufmerksam machen, kann sie lehren, Schriften über Gesundheits- und Krankenpflege mit Verständnis zu lesen, kann ihnen Weisungen geben, welche Krankheitserscheinungen das Herbeiziehen des Arztes oder auch des Priesters erfordern; man kann im praktischen Teile die wichtigsten Manipulationen am Krankenbett und in der Säuglingspflege durch die Teilnehmerinnen verrichten und in der Krankentüche die passenden Krankenspeisen von ihnen bereiten lassen: Kurzum, man kann nach allen Richtungen in diesen Kursen ein Fundament legen, der weitere Aufbau, die Gewandtheit und Sicherheit, die wird sich die Pflegerin in der Praxis unter Leitung des Arztes erwerben müssen. Hierzu braucht es aber vor allem praktischen Sinn und Fähigkeit, sich rasch in den verschiedenen Lagen zurecht zu finden. Durch gütiges Entgegenkommen der betreffenden Direktion ist es übrigens Solchen, die sich weiter ausbilden wollen, ermöglicht, nach dem Kurse in Sarnen sechs Monate als Volontärinnen im Kantonspital in Luzern sich in der Krankenpflege zu üben.

Daneben empfehlen wir diese Kurse auch Frauen und Töchtern, welche sich auf dem Gebiete der Gesundheits- und Krankenpflege unterrichten lassen wollen. Sie haben da Gelegenheit, sich die schätzbarsten Kenntnisse für ihren künftigen Beruf als Mütter, Lehrerinnen, Erzieherinnen u. zu sammeln.

Der Beginn der diesjährigen Kurse ist auf 3. Nov. 1908 und 4. Januar 1909, ⁴jeweilen nachmittags halb 4 Uhr im gemeinschaftlichen Kosthause im Sarnhof angesetzt. Alle Anfragen und Anmeldungen sind bis 1. November an den ärztlichen Leiter der Kurse, Herrn Dr. Jul. Stöckmann in Sarnen, zu richten.

Zürich/Luzern, den 1. Oktober 1908.

Der Zentralpräsident des Schweiz. kath. Volksvereines: Dr. Pestalozzi-Pfyffer.
Der Präsident der Charitassektion: W. Meyer, Subregens.

Weißnähturse. Für Frauen und Töchter, namentlich aus dem Gewerbe- und Arbeiterstande werden dieses Jahr wiederum im Marienheim z. Seehof in Zug Weißnähturse abgehalten. Das Programm ist so gestaltet, daß eine fortlaufende Ausbildung von den einfachsten bis zu den schwierigern Arbeiten ins Auge gefaßt ist. Als Lehrerin ist eine anerkannt tüchtige Kraft aus dem rühmlich bekannten Lehrschwwesterninstitut Menzingen gewonnen worden. Die Kurse werden Vor- und Nachmittags erteilt; sie beginnen Ende Oktober. Eintritt und Austritt kann jedoch zu jeder Zeit erfolgen; vorausgehende Anmeldung ist indessen dringend gewünscht. Kost und Logis kann im Marienheim selbst gegen billige Berechnung bezogen werden. Anmeldungen und Anfragen sind an die Adresse „Marienheim Seehof, Zug zu richten.

Wir möchten namentlich die Eltern heranwachsender Töchter darauf aufmerksam machen und ersuchen, die günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorbeigehen zu lassen, um ihre der Alltagschule entlassenen Töchter in den genannten wichtigen hauswirtschaftlichen Arbeiten tüchtig ausbilden zu lassen. Das Unternehmen steht durchaus auf dem Boden der christlichen Gemeinnützigkeit. Es ist den leitenden Persönlichkeiten nur darum zu tun, tüchtige Kenntnisse und nützliche Fertigkeiten in weitere Kreise unseres Volkes zu leiten.

Krampfadern, Hämorrhoiden, Flechten. Zur Behandlung offener Krampfadern, Hämorrhoiden, sowie jeder wunden Stelle, Hautauschläge etc., leistet der „St. Jakobsbalsam“ (von Apotheker C. Trautmann, Basel) vorzügliche Dienste. Es ist kein Geheimmittel, sondern ein nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestelltes Erzeugnis, zuverlässig in der Wirkung und unschädlich im Gebrauch und wird auch vielfach von Ärzten verordnet.

In eigener Sache! Wie uns bekannt wurde, fabriziert die Firma Carl Schuler & Cie. Kreuzlingen neben ihrem beliebten und bekannten Salmiak-Terpentin-Waschpulver ein neues Sauerstoff-Waschmittel, „Perplex“ genannt, dessen außerordentliche Bleich- und Reinigungskraft wirklich großartig genannt werden muß. Dasselbe bedarf keiner weiteren Zusätze, verrichtet die Arbeit von selbst und ist zu jedem Waschverfahren anwendbar. Es werden an allen Orten Depots gegründet. Man verlange Gebrauchsanweisungen und mache einen Versuch mit dem modernsten aller Waschmittel „Perplex“

Insertions-Preise:

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehreren Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Glanzfett "Kongo"

bestes Glanz- & Schuhputzmittel

macht das Leder geschmeidig & dauerhaft & giebt plötzlich
schönsten Glanz. Erhältlich in allen Spezereihandlungen.

Man achte auf den Namen!

Mech. Kunststickerei Wvl (St. Gall.) C. A. Christinger

Maschinelles Besticken

ganzer Aussteuern und einzelner Wäsche- und Garderobe - Stücke
jeder Art nach unsern eigenen oder nach einzusendenden Modellen — Billigste Bedienung

(OF 13

Sommersprossen

entfernt
nur Crème
Any in
wenigen
Tagen.
Nachdem
Sie alles
Mögliche



erfolglos angewandt, machen
Sie einen letzten Versuch mit
Crème Any: es wird Sie nicht
reuen! Franko Mk. 2.70 (Nachn.
2.95). Verlangen Sie unsre vielen
Dankschr. Gold. Medaille
London, Berlin, Paris. Patent-
amtl. gesch. Echt allein durch
Apotheke zum eisernen Mann,
Strassburg 180, Elsass.

Im Verlag von Räder & Cie.

Franken-Morgartenstraße

sind erschienen:

Kapell-Kornmarkt-gasse

Der neue christliche Hauskalender
für das Jahr Christi 1909

Reich illustriert. Preis nur 30 Cts.

Der Thüring'sche Hauskalender
auf das Jahr Christi 1909

Reich illustriert. Preis nur 20 Cts.

Diese beiden Kalender sind bei allen Buch- und Schreibwarenhandlungen erhältlich und sollten in keiner katholischen Familie fehlen.



MAGGI'S

Suppenwürze
Suppenrollen
Gekörnte
Fleischbrühe
mit dem Kreuzstern

Kath. Töchterpension

Milles. Poffet, 2 rue Coulon, Neuchâtel.

Junge kathol. Töchter, welche Französisch zu erlernen wünschen, finden liebevolle Aufnahme. Angenehmes Familienleben. Beste Referenzen. Auskunft u. Prospekt zur Verfügung.

Damenschusterei.

Die älteste, billigste und beste Bezugsquelle für sämtliche Artikel zur Damenschusterei ist die

Sohlenfabrik Rorschach

vormals Schwaninger
dem Erfinder und Gründer der Methode.

Preislisten gratis und franko.

Jederzeit werden Kursleiterinnen ausgebildet.

Diplom u. goldene Medaille: Brüssel 1905.

Wo keine Depots, direkter Versand.

Bitte

machen Sie einmal einen Versuch mit:

Singer's
Feinsten Hausstonsfetten
die den Selbstgemachten in keiner Weise nachstehen.
4 Pfund netto in 8 feinen
Sorten gemischt Fr. 6.— frfo.
Verpackung gratis durch
die ganze Schweiz.

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-
Fabrik Ch. Singer, Basel.

Keine kath. Mutter,

deren Sohn in die Kaserne zieht,

(schreibt der Antonius-
Bote, Paderborn 1906,
Heft 6) sollte es ver-
säumen, dem Scheidenden
das Geleit- und Gebet-
büchlein für kath. Soldaten
v. P. Besh, „Der Soldaten-
freund“ (geb. 65 Pf.) als
väterlichen Freund und
Berater mitzugeben.

(Verlag von Herder zu
Freiburg im Breisgau.)

Couverts mit Firma

liefern

Räder & Cie., Luzern

Schuh
 Versandhaus
Wilh. Gräb
 Zürich
 4 Crittligasse 4

**Nur garantiert
 solide Ware.**

Illustr. Katalog
 gratis und franko
 enth. 400 Artikel z. B.

	Fr.
Arbeiterische, stark	7.80
Manns-Schnürstiefel	9.—
sehr stark	9.—
Manns-Schnürstiefel	9.40
elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel	6.40
sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel	7.20
elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchter-	4.20
schuhe No. 26—29	4.20
No. 30—35	5.20

Versand gegen Nachnahme.
 Streng reelle Bedienung.
 Franko Umtausch bei
 Nichtpassgen.
 Gegr. 1880.

GES. GESCHÜTZT. NICHT DEPOSE.

Za1264

Reelle Apotheken und Geschäfte verabreichen nur echte
 Grolich'sche Heublumenseife, Preis 65 Cts.

Der Entschluss,

Schuhe zu kaufen, setzt eine sorgfältige Prüfung aller geeigneten Sorten voraus. Dies geschieht nicht nur am bequemsten nach meiner reichhaltigen Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, die ich an jedermann umsonst versende, sondern Sie erhalten auch bessere Ware zu niedrigerem Preis.

Vergleichen Sie nachstehenden kurzen Auszug:

Arbeitsschuhe f. Männer, solid, beschlagen, Nr. 40/48	Fr. 7.80
Herrenbottinen, hohe, Haken, beschlagen, „ 40/48	„ 9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe . . . „ 40/48	„ 9.50
Frauen Sonntagsschuhe, Spitzkappe . . . „ 36/42	„ 7.30
Frauenwerktagsschuhe, solid, beschlagen . . „ 36/42	„ 6.50
Knaben- und Töchtersschuhe „ 26/29	„ 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur.

Schmücke dein Heim!

Grösstes Lager
 Vorhangstoffe in
 Engl. Tüll, Etamine
 St. Galler Stickerei
 und Brise-Brise.

Direkte Bezugsquelle.
 Fabrikpreise.

Versand H. Maag,
 Töss, Kt. Zürich,
 Verlangen Sie gefl.
 Muster!

Stellenangebot.

In katholische Herrschaftshäuser Frankreichs sucht fortwährend wohlgezogene Mädchen unter Uebernahme der Garantie für solide Familien,
Frau Maria Hofstadt,
 Heilbronn, Württbg.
 (Staatl. konzession. Gegr. 1863)



Kreuze

zum Hängen u. Stellen
 sind in neuer grosser
 Auswahl eingetroffen
 bei

Räber & Cie., Luzern.



Spezialität:
Feinste Ausrüstung
von

Herrenwäsche.

Kunden in der
ganzen Schweiz.

Postversand.

Waschanstalt Zürich

A.-G.

Zürich II.

Für Magen- und Nervenleidende

ist der

Feigenkaffee

ganz besonders zu empfehlen.

Gesünder noch und angenehmer als Malzkaffee
ist Feigenkaffee auch als Kaffee-Zusatz vorzu-
ziehen.

Tadelloses und garantiert reines Fabrikat
der

HELVETIA LANGENTHAL.

Der amerikanische

Haar - Regenerator

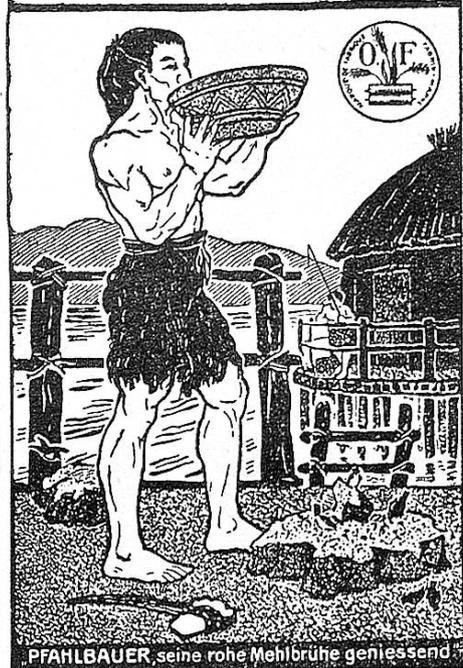


is t bis jetzt unerreicht gegen **Haar-
ausfall, Schuppen, Beissen** etc.
Macht schöne, üppige, glanzvolle
Haare, stärkt die Kopfnerven, gibt
grauem Haar die frühere Farbe
und verjüngt um viele Jahre.
Dankschreiben in Menge. Flaschen
zu Fr. 2.50 empfiehlt

**J. Schumacher,
Schaffhausen Nr. 6.**

**FEINST GERÖSTETES
WEIZENMEHL**

garantiert ohne Jede Beimischung
Marke O. F. für Suppen und Saucen



PFAHLBAUER, seine rohe Mehlbrühe genießend

**Unübertreffliches
Volksnahrungsmittel**

aus der
Ersten Schweizer Mehlrösterei
WILDEGG (Aargau)

In allen Handlungen erhältlich.

Solventen Personen ist Ge-
legenheit geboten sich durch
den Verkauf eines Nahrungs-
und Genussmittels

hohen Verdienst

zu erwerben. Offerten unter
Chiffre O H 8741 "Guter Ver-
dienst" postlagernd Missions-
strasse Basel.

**Ein
heller**



Dr. **Oetker's** } verwendet stets:
{ Backpulver } à 15 cts
{ Vanillinzucker }
{ Puddingpulver }
{ Fructin p. Pfd. } à 60 cts

Millionenfach bewährte Rezepte
gratis in allen bessern Geschäften.
Albert Blum & Co., Basel, Generaldépôt.

Im Verlage von **Räber & Cie.** erschien soeben:

☉ ☉ **Im Sonnenschein** ☉ ☉

Ausgewählte Skizzen von **Michael Schwyder**, Feuilleton-Redakteur.

404 Seit. 8°. In feinst. Ausstattung. Brosch. 4 Fr., in hübschem Originaleinband 5 Fr.

Direkte Sendungen an die bekannte, grösste und erste

Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co.,

vormals **H. Hintermeister**

in **Küsnacht-Zürich**

werden in **kürzester Frist** sorgfältig effektiert und retourniert in solider
Gratis-Schachtelverpackung.

*Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten
der Schweiz.*

==== Hausierer werden nicht gehalten. ====

DIE GESUNDHEIT

Ein Büchlein für Schule und Haus. Herausgegeben
von Arbeiterwohl, Verband für soziale Kultur und
Wohlfahrtspflege

Preis 75 Pfennig

Der menschliche Körper • Die Lebensbedingungen • Körper-
pflege • Die Krankheiten • Krankenpflege • Samariterdienst •
Volksgesundheitspflege ————— 128 Abbildungen

Partiepreise: Zu zwanzig 70 Pfg., im Hundert 65 Pfg., im
halben Tausend 60 Pfg. Durch jede Buchhandlung

VOLKSVEREINS VERLAG/M. GLADBACH

Am internationalen

Wettkampf

errang die schweizerische Schuhindustrie den 1. Preis.

Ich führe grundsätzlich nur diese Fabrikate und versende in bester Qualität zu folgenden billigsten Preisen:

Mannswerktagsschuh	Ia. N ^o 39/48	Fr. 7.80
Mannswerktagsschuh	Haken Ia. „ „ „	9.—
Herrnsonntagsschuh	„ „ „	9.50
Frauen-sonntagsschuh	„ „ 36/42 „	7.20
Frauenwerktagsschuh	„ „ „	6.30
Knaben- u. Töchter- schuh	„ „ 26/29 „	4.20
Knaben- u. Töchter- schuh	„ „ 30/35 „	5.20
Knabenschuh	„ „ 36/39 „	6.80

Rud. Hirt, Lenzburg

Verlangen Sie bitte Preis-Conrant m. üb. 300 Abbildungen.

Garantie für Jedes Paar.

Religiöse Bilder und Statuen liefern Räder & Cie., Luzern.



Gas & Zeit gespart



wird mit meinen patentierten Gaskochherden, Wasserschiff ohne extra Flamme, Küchenerwärmung. Keine Abgase in der Küche mehr. Kataloge und Auskunft gratis und franko durch

Kochherdfabrik - Fr. Elsinger, Basel - Gegründet 1840

In keiner Familienbibliothek sollten fehlen die Werke von
Anna v. Liebenau:

Die christliche Frau in ihren religiösen Pflichten und Bedürfnissen.
Fr. 5.—.

Emilie Sinder und ihre Zeit!
Fr. 5.—.

Aus Frauenherz.
Fr. 7.50.

Rosenblüten u. Edelweiß für Jungfrauen.
Fr. 7.50.

Alles für Jesus oder die leichtesten Wege zur Liebe Gottes (aus W. Fabers englischem Original neu bearbeitet)
Fr. 2.—.

Auf der Höhe des Lebens.

Ein Bild auf die Größe, Wirksamkeit und Verdienste der christlichen Frauenwelt.

Fr. 5.—.

Zu beziehen bei
**Räder & Cie.,
Luzern.**

Für nur
1/2
Centim
**Erfrischendes
pikantes Getränk**
sofort fertig
1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

**Alcool de Menthe
de RICQLÉS**

gleichzeitig bestens bewährt bei:
früher Verdauung
Magendruck, Blähungen,
Beklemmung, Mattigkeit.
nur echt in Originalflascons m.
dem Namen Ricqlés.
Hors Concours
membre du Jury Paris 1900.
Überall erhältlich.

P. Bonaventura
Sankt Elisabeth, ein Frauen-
ideal der Caritas, Festrede zur
Jahrhundertfeier der Geburt
der hl. Elisabeth in Hildesheim.
Ist zu beziehen à 70 Cts. bei
Räber & Cie., Buchh., Luzern.

**Kirchenkerzen
Wachsrodell**
Räber & Cie., Luzern.

Wie erwirbt man **wahre Schönheit?**

Sämtliche Mittel meiner natürlichen Schönheitspflege werden verkauft mit Garantie für absolute Unschädlichkeit u. für vollkommenen Erfolg — auch in den hartnäckigsten Fällen!



Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist keines, das auch nur vorübergehend die Erfolge vorführen kann; wie sie meine Mittel tatsächlich dauernd herbeiführen!

Schönheit des Gesichts. In 10-14 Tagen einen blendend reinen jugendfrischen Teint! Bei Anwendung meines Mittels Venus tritt sofort, schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein. Die Haut wird samtweich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten und Unebenheiten, wie Sommersprossen, Mitesser und grossporige Haut, Säuren und Pusteln, Falten und Runzeln, Haut und Nasentöte, Pockennarben, graue, blasse Farbe, trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries gründlich und für immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder Sendung liegt meine Broschüre: «Die moderne Schönheitspflege» gratis bei. Preis Fr. 4.75

Schönheit der Haare wird leicht erworben durch Anwendung meines «Lorelei», welches ein ideales Haarpflegemittel ist, ebenso vorzüglich zur sichern Beseitigung von Schuppen, Haarausfall, Kopfschmerzen, wie als Vorbeugungsmittel gegen Kahlheit und vorzeitiges Ergrauen. Es ist das denkbar Beste zur Erzeugung eines üppigen Haarwuchses und ein über jeden Zweifel erhabenes zuverlässiges Mittel zur rationellen Schönheitspflege der Männer-, Frauen- und Kinderhaare. Preis Fr. 3.75.

Schönheit des Körpers. Fettleibigkeit, starker gedunsenes Gesicht, müder, schwerfälliger Gang werden mit meinem Mittel «Norma», einfach und nur äusserlich anzuwenden, radikal und für immer beseitigt. Die Ueberfülle des Körpers nimmt ab und macht präziöser Anmut Platz, der früher träge Gang wird leicht und elastisch und alle Bewegungen anmutig und kraftvoll. Ein besonderer Vorzug meines «Norma» besteht darin, dass die Haut nach Beseitigung der Korpulenz nicht schlaff und faltig wird, sondern straff und elastisch bleibt. Preis Fr. 6.—

Prämiiert: Paris 1902 Gold-Medaille. London 1902.
Institut für Schönheitspflege **Frau H. D. Schenke, Zürich**
Bahnhofstr. 64.

70 fr.

Die durch langjährige Lieferungen in fast alle Orte der Schweiz als durchaus reell bekannte Nähmaschinen-Firma **König Nachf. S. Röth, Basel** versendet direkt an Private die neueste hochartige Familien-Nähmaschine für Schneiderei und Hausgebrauch, hochlegant mit Perlmuttereinlagen, ruhig und leicht gehend, für Fußbetrieb und mit feinem Verschlusslasten versehen, für nur 70 fr., bei 4-wöchentlicher Wechsellast und 5-jähriger schriftlicher Garantie, franko jeder Bahnstation. Alle anderen Systeme als Schwingstift-, Ringschiff-, Schneider- und Schuhmachermaschinen zu denkbar billigsten Preisen. Nichtgefällende Maschinen auf meine Kosten zurück. Verschäumen Sie nicht, ausführlichen Katalog gratis und franko zu verlangen. — Nachbestellungen und Anerkennungs schreiben tagtäglich aus allen Gegenden.